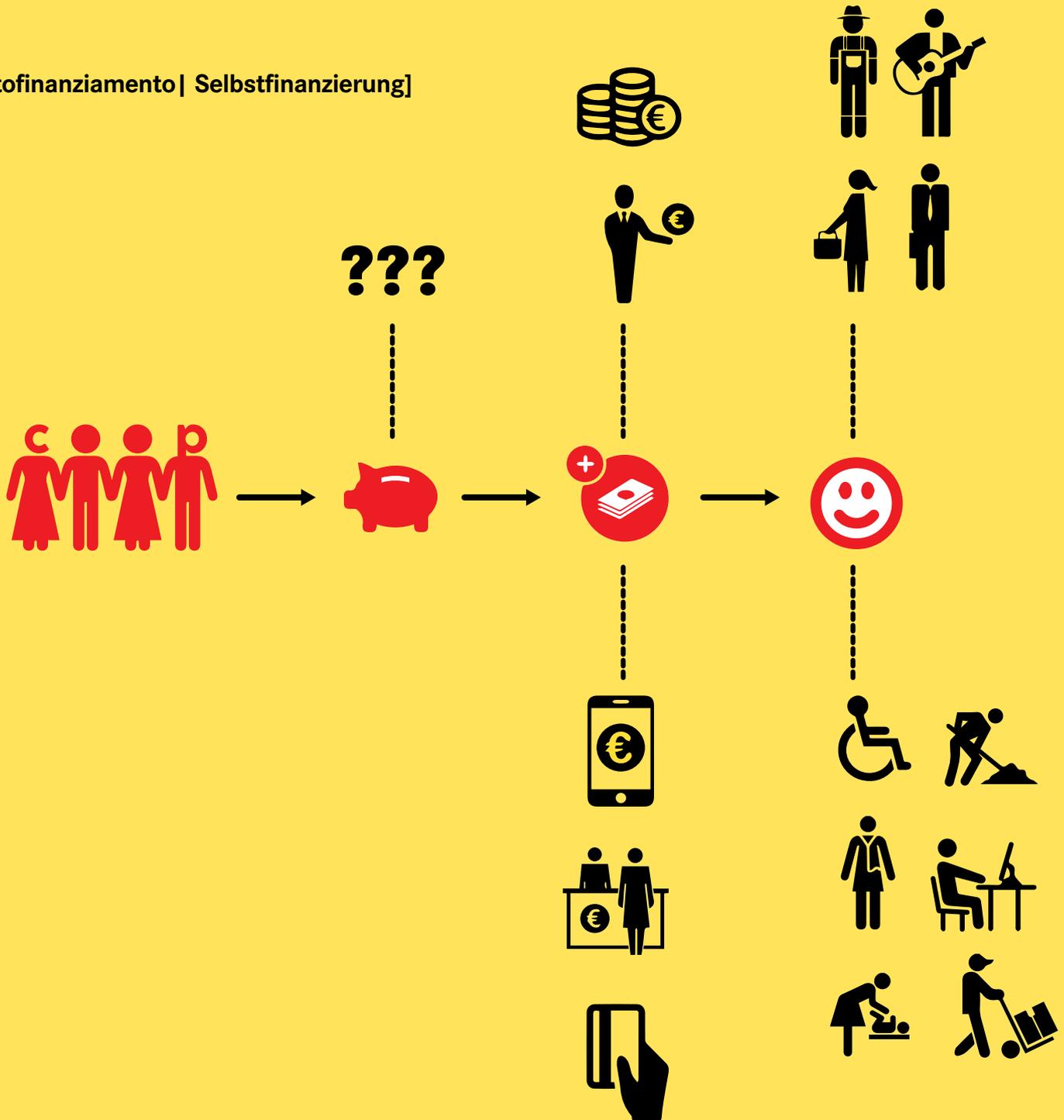


INFOCOOP

legacoopbund

46 | marzo | märz 2016

[autofinanziamento | Selbstfinanzierung]



IN PRIMO PIANO DAS THEMA

- 5 Gli strumenti finanziari per le cooperative
- 6 Lottozero: Parte il crowdfunding con una nuova linea di foulard
- 7 Wie das Hds den Umbau der neuen Unterkunft finanziert
- 8 Il prestito sociale: rischio o opportunità
- 10 Mäuse, Moneten, Heu, Knete, Kohle ...

MONDO COOP GENOSSENSCHAFTEN

- 12 Alberghi diffusi, cooperative di comunità e turismo
- 14 Lo sviluppo di comunità come proposta di (ri)qualifica territoriale
 - 16 Slums mitten in Europa
 - 19 Dalle corporazioni alle cooperative
 - 20 Edilizia | Bauwesen
- 22 „Benefit Corporations“ jetzt auch in Italien möglich

SGUARDO AL FUTURO BLICK NACH VORN

- 23 La Sussidiarietà: è ora di riscoprirla
- 24 Interview mit Raffael Kostner vom Aiut Alpin Dolomites
 - 26 Social Innova-coop
- 27 Perché la longevità è considerata un rischio?

RUBRICHE RUBRIKEN

- 3 Editoriale | Leitartikel
- 4 Pensano di noi | Der Blick von außen
- 28 Vocabolario COOP |
Genossenschaften von A bis Z
- 29 Media
- 30 Newcomer
- 31 Events

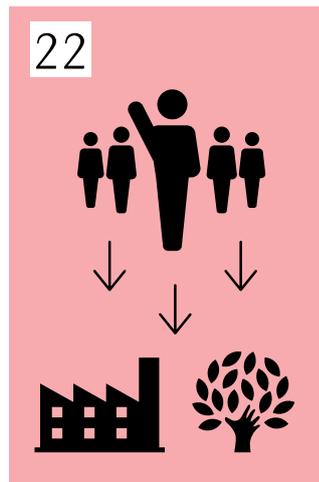
Titelbild | Grafica prima pagina: CLAB onlus
Editore | Herausgeber: Legacoopbund – Piazza Mazzini Platz 50-56 –
Aut. Trib. Bolzano / Gen. Gericht Bozen Nr.22/90 del/vom 4.8.1990
Direttore responsabile | Schriftleitung: Oscar Kiesswetter
Redazione | Redaktion: Elena Covi, Heini Grandi, Elisabeth Kostner,
Alberto Stenico
Foto: Legacoopbund, Lottozero, Erika Baffico, Raphael Volkmer,
Carole Reckinger, Aiut Alpin
Stampa | Druck: Tipografia Alto Adige
Grafica | Graphik: CLAB onlus
Contatti | Kontakt: Legacoopbund – Piazza Mazzini Platz 50-56
Tel. 0471 067 100 – info@legacoopbund.coop – www.legacoopbund.coop



Dal crowdfunding al prestito sociale: I diversi strumenti finanziari a disposizione delle cooperative e esempi concreti di cooperative che hanno saputo sfruttarli



Ein Bericht über Migranten, die in Kalabrien gefangen sind und keine andere Wahl haben, als in Italien unter menschenunwürdigen Bedingungen zu arbeiten.



Benefit Corporations sind jetzt auch in Italien möglich: Was diese Unternehmen auszeichnet und wie sie geregelt werden.



Dieses Spiel wurde vom Designabsolventen Raphael Volkmer entwickelt und soll nun von den Straßenhändlern verkauft werden. Mehr dazu auf Seite

P r o a k t i v e

Als Unternehmer sollte man proaktiv handeln, Änderungen vorhersehen und Entwicklungen beeinflussen, statt nur darauf zu reagieren. Der Grat zwischen Erfolg und Misserfolg ist nämlich sehr schmal. Auch für Genossenschaften. Erneuerung und Innovation sind heute gefragter denn je. Veränderung ist überall. So hat sich auch das Genossenschaftswesen in den letzten Jahren kontinuier-

lich weiterentwickelt. Bei den Gesetzen, die es regeln, herrscht jedoch seit einiger Zeit Stillstand; wobei es von größter Wichtigkeit wäre, diese Gesetze den neuen Anforderungen und speziellen Entwicklungen der Genossenschaften anzupassen.

So zum Beispiel bei den Bürgergenossenschaften, den sogenannten „cooperative di comunità“. Das Interesse, diese Genossen-

Genossenschaften,

schaftsform im Gesetz zu verankern, wächst auch in unserer Region. Eine gesetzliche Regelung dieser Bürgergenossenschaften würde deren Entstehung und Verbreitung fördern, zugunsten abgelegener und ländlicher Gebiete. Speziell wenn Bürger es selbst in die Hand nehmen, wäre es ein wirksames Instrument gegen die Abwanderung. Ähnliches könnte man auch zu den Zeitbanken

oder den Seniorengenossenschaften anmerken.

Auch beim Gesetz zu den Sozialgenossenschaften wäre eine Überarbeitung notwendig. In diesem Bereich hatte unsere Region schon vor der Verfassung des nationalen Gesetzes 381/91 Pionierarbeit geleistet. 25 Jahre später wäre nun eine Erweiterung der gesellschaftlichen Gruppen, die als Benachteiligt gelten, erstrebenswert,

reaktive Gesetze?



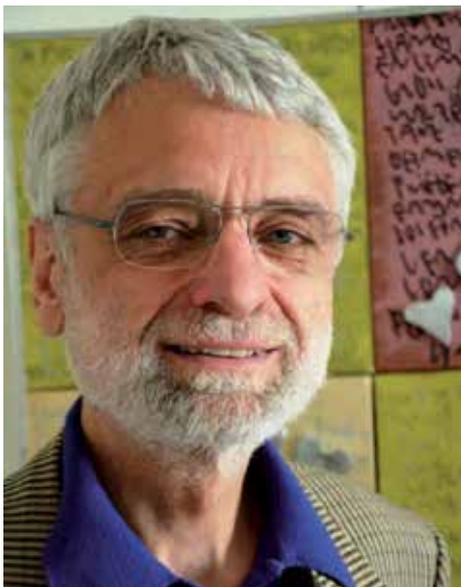
Heini Grandi, Vorsitzender von Legacoopbund

vor allem angesichts der Tatsache, dass immer mehr Menschen am Rande der Gesellschaft zurückbleiben. Die Ausweitung soll aber nicht eine qualitative Herabsetzung der Standards mit sich bringen und sollte gemeinsam mit den betroffenen Sozialgenossenschaften erarbeitet werden.

Der Gesetzgeber hat aber nur noch wenig Zeit, um die Konkurrenzfähigkeit und die Innovation des Genossenschaftswesens mit zeitgemäßen Bestimmungen zu gewährleisten. Aber das Jahr 2016 hat einen Tag mehr! Also heißt es nun das Steuer in die Hand zu nehmen, am besten gemeinsam mit den betroffenen Verbänden und Genossenschaften. – Wir schaffen proaktive Veränderung!

SOZIALE INNOVATION

von Karl Tragust



KARL TRAGUST

Jahrgang 1951,
Dr. der Rechtswissenschaften,
Mitarbeiter für EU-Angelegenheiten
im Landesressort für Gesundheit, Sport,
Soziales und Arbeit; bis 2011 Direktor
der Abteilung Familie und Sozialwesen
und bis 2015 Präsident der Agentur
für soziale und wirtschaftliche
Entwicklung des Landes; Mitglied der
Landeskomitees bei INPS/NISF und
INAIL; Mitglied der Sozialgenossenschaft
„Sophia“, Präsident der Vereins
Medianda-Plattform für Mediation
in Südtirol; Sprecher der Gruppe
social&green bei den Südtiroler Grünen.

In einer Broschüre über das EU-Programm Horizon 2020 sagt die deutsche Bundesministerin für Forschung und Bildung, Johanna Wanka: „Auf Forschung und Innovation bauen wir unseren wirtschaftlichen Erfolg und unseren Wohlstand auch in der Zukunft auf“. Was für Deutschland gilt, gilt auch für Südtirol. Laut dem „Mehrjährigen Landesplan für Forschung und Innovation in

Südtirol“ sind drei Faktoren von Bedeutung: „Verbesserung der Innovationsfähigkeit, Ermutigung zur Forschung, Erhöhung der Produktivität“. Sozialgenossenschaften sind Wirtschaftsunternehmen an der Nahtstelle zwischen Wirtschaft und Sozialarbeit. Laut Daten der Abteilung Innovation, Forschung und Entwicklung sind in Südtirol 208 Sozialgenossenschaften beim zuständigen Amt eingetragen. Ihr Gegenstand ist die Produktion von sozialer Inklusion: Hilfestellungen für Menschen in besonderen Bedarfssituationen (Beratung, Betreuung, Pflege, Eingliederung in Gesellschaft und Arbeitswelt u.a.). Sie sind Betriebe und Teil der Sozialwirtschaft. Wie kommen die Maßnahmen des Landesplanes für Forschung und Innovation, die auf Verbesserung der Innovationsfähigkeit, Ermutigung zur Forschung und Erhöhung der Produktivität abzielen, bei ihnen an? Sind sie Mit-Akteure bei den Bemühungen, Plänen, Projekten, Finanzierungen?

Es ist schwer, in den verschiedenen Dokumenten zur Förderung der Innovation konkrete Hinweise auf diesen Teil der Wirtschaft zu bekommen. Innovation und Forschung sind Domäne des Ressorts „Wirtschaft, Innovation, Europa“. Die Verbindungen zum „Sozialen“ scheinen in Planung und operativem Alltag nicht sonderlich entwickelt. Es gibt kaum systematische Querverbindungen und das Soziale ist in der Wahrnehmung der dafür notwendigen Agenden nicht sonderlich gut organisiert. In den Programmen mangelt es an konkreten Verweisen auf die Sozialwirtschaft. Die Strukturprogramme der EU (EFRE und ESF) beinhalten Zielvorgaben in diese Richtung. Beim EFRE ist der Teil, welcher sich auf soziale Agenden bezieht, stark unterbelichtet und als Grundlage für konkrete Projektfinanzierungen kaum tauglich. Beim ESF sind

die Ausschreibungen noch anzuschauen. An die EU-Direktförderungen heranzukommen erfordert spezifisches KnowHow und geeignete Organisation.

Damit sind wir beim Organisationsgrad der Sozialwirtschaft und Sozialgenossenschaften angelangt. Wie stark sind diese in ihrer Rolle als Wirtschaftsakteure im Konzert der Gesamtwirtschaft? Sind sie ernsthafte Mitspieler bei Forschung und deren Umsetzung in innovative Lösungen? Ich sehe noch großes Potential. Was tun? Wie wär's mit einer Innovationsplattform (INNOVAS) der Sozialwirtschaft, an welcher private Träger (Vereine, Sozialgenossenschaften, Genossenschaftsverbände), öffentliche Körperschaften (Land, Gemeinden, Bezirksgemeinschaften, ÖBPB) mit den Forschungseinrichtungen (UNI BZ mit Kompetenzzentrum für soziale Arbeit, EURAC, TIS, SOPHIA) einen „Innovationstisch“ bilden, Strategien und Programme vorlegen und sich offensiv an den Bemühungen des Landes für wirtschaftlichen Erfolg und Wohlstand beteiligen? Die Sozialgenossenschaft „Sophia“, welche zum Zwecke der angewandten Forschung rund um die Arbeits- und Funktionsbedingungen von (Sozial) Genossenschaften gegründet wurde, kann als wichtiger Versuch der Selbstorganisation für Innovation und Wirkungsforschung der Sozialwirtschaft gesehen werden. Aber es braucht mehr. Ein breites Netz und eine starke Plattform für die Sozialwirtschaft und damit für die Schwachen im reichen Land Südtirol.

GLI STRUMENTI FINANZIARI PER LE COOPERATIVE

È risaputo che nell'impresa cooperativa il ruolo più importante lo rivestono i soci, siano essi lavoratori, utenti, consumatori oppure conferenti, ma è altrettanto noto che a fronte di questa centralità delle persone il capitale è ritenuto spesso meno rilevante. Eppure la sottocapitalizzazione che caratterizza le imprese cooperative nei primi anni spesso diventa un problema quando si ricorre al credito bancario. Per porre rimedio a questa situazione, le cooperative moderne hanno a disposizione diversi strumenti finanziari che brevemente descriviamo a beneficio dei nostri lettori.

di Oscar Kieswetter



I FONDI MUTUALISTICI

Già nel 1992 il legislatore ha creato questi fondi che raccolgono il 3% degli utili di tutte le cooperative e che destinano poi le loro risorse al rafforzamento di iniziative mutualistiche che nascono p. es. per rilevare un'azienda in crisi e salvare i posti di lavoro.



TITOLI DI DEBITO

La riforma del codice civile nell'anno 2004 prevede che anche le cooperative possano accedere al mercato di capitali, emettendo strumenti finanziari che vanno dalle obbligazioni tradizionali ai "minibond" dei giorni nostri e che possono essere sottoscritti anche da non soci.



CROWDFUNDING

Il finanziamento collettivo, descritto con un esempio concreto di casa nostra nell'articolo sulla prossima pagina, è una forma di prestito con capitale di rischio, resa possibile dalla fantasia finanziaria moderna, con la quale tanti piccoli investitori, spesso a seguito di un appello lanciato sul web, partecipano con piccole somme a un progetto innovativo. Il fatto che la CONSOB, la commissione di vigilanza sui mercati finanziari abbia regolamentato i "portali" che offrono il crowdfunding dimostra che non è più una trovata, ma una concreta alternativa finanziaria.



IL MICROREDITO

Il decreto ministeriale n. 176 del 2014 sembra scritto per le piccole cooperative, laddove prevede che prestiti fino a 25.000 Euro possano essere concessi senza garanzie reali per sostenere l'avvio o lo sviluppo di un'attività di microimpresa, organizzata anche in forma cooperativa per promuovere l'inclusione sociale e finanziaria di persone in condizioni di particolare vulnerabilità economica o sociale. Il microcredito supera di fatto gli ormai stretti limiti delle categorie di svantaggio, di cui si occupano le cooperative sociali.



PRESTITO DEI SOCI

La forma più tradizionale con la quale una cooperativa può finanziarsi rimane tuttora il prestito riservato esclusivamente ai soci, per evitare che si faccia concorrenza al risparmio bancario. Nelle cooperative maggiori la raccolta finanziaria è arrivata a livelli considerevoli a dimostrazione che anche in tempi di generalizzata sfiducia nel mercato finanziario l'investimento nella propria impresa cooperativa permette di dormire sonni tranquilli.

LOTTOZERO:

Parte il crowdfunding con una nuova linea di foulard disegnati da giovani artisti e designer

Articolo redatto dalle socie della cooperativa Lottozero

La cooperativa Lottozero nasce da un'idea di due sorelle bolzanine, Tessa (1981) e Arianna Moroder (1985) e si pone l'obiettivo principale di avviare collaborazioni tra giovani creativi provenienti da tutta Europa e imprese nel settore del tessile, dell'arredamento, della moda, della gioielleria e del cuoio al fine di creare prodotti, progetti ed iniziative innovative.

In particolare la cooperativa intende sostenere i giovani creativi a sviluppare i propri prodotti, a definire il proprio posizionamento sul mercato, tramite strategie di marketing mirate. Il primo progetto è un laboratorio tessile che farà parte di un nuovo centro in Toscana dedicato alla ricerca, alla sperimentazione, alla prototipia e allo scambio d'informazioni nel campo tessile, ma non solo. Si chiamerà Lottozero/textile laboratories (www.lottozero.org) e sarà uno spazio di lavoro condiviso aperto a designer italiani e internazionali. Il centro ospiterà un laboratorio con macchinari per la progettazione tessile, uno spazio espositivo per mostre ed eventi e un open studio per designer, artisti e artigiani.

Come premi per i sostenitori del crowdfunding Arianna e Tessa Moroder hanno prodotto una collezione, divisa in due serie, di foulard in twill di seta e seta/

modal, Made in Italy, e nata in collaborazione esclusiva con artisti e designer. Il disegno di rappresentanza della campagna Kickstarter si chiama Verde di Prato. L'ispirazione è presa dal marmo verde della Toscana, che usato dal medioevo fino al rinascimento ha reso uniche e riconoscibili in tutto il mondo le facciate di monumenti come il Battistero di Firenze e la chiesa di San Miniato al Monte. Questi foulard vogliono celebrare i valori della nostra cultura e la nostra storia portandoli in un contesto contemporaneo e ispirando chi li indossa a una visione ottimista e di fiducia.

La seconda serie della collezione è realizzata in collaborazione con gli amici di Lottozero: lo studio di grafica e design sudtirolese Studio Mut (www.studiomut.com), l'artista trentina Anna Deflorian (www.annadeflorian.com), l'artista e designer russa Nadezhda Grechina, la designer tessile parigina Coralie Prévert (www.coralieprevert.com), e la stessa fondatrice Arianna Moroder (<http://ariannamoroder.com>). La campagna andrà avanti fino al 17 marzo (data di chiusura della raccolta fondi) sulla piattaforma di crowdfunding Kickstarter: <https://www.kickstarter.com/projects/lottozero/the-textile-laboratory-at-lottozero>



WIE KANN ICH DIE MENSCHEN ÜBERRASCHEN?

Das Haus der Solidarität (HdS) in Brixen, welches von der gleichnamigen Sozialgenossenschaft geführt wird und Menschen in schwierigen Lebenslagen ein Dach über den Kopf bietet, ist ein vorbildhaftes Beispiel wie sich Non-Profit-Organisationen auch ohne direkte öffentliche Beiträge finanzieren können. Alexander Nitz lüftet das Geheimnis gelungener Fundraising-Aktionen, die sich nicht nur auf finanzielle Hilfe beschränken.

von Elisabeth Kostner

Mitarbeiter, Mitglieder, Gäste und Freunde des HdS hatten in den letzten Wochen alle Hände voll zu tun. Es galt die Räumlichkeiten des früheren Schülerheims der Comboni-Missionare zu räumen, wo das Haus der Solidarität seit 2002 untergebracht war. Das Haus der Solidarität ist nämlich seit kurzem in das Jakob-Steiner Haus in Milland umgezogen. Der Kostenvoranschlag für die Umbauarbeiten des neuen Heims belief sich auf zirka 1,5 Millionen Euro – das Land hat als Gebäudebesitzer 500.000 Euro für die energetische Sanierung zur Verfügung gestellt, für den Großteil der Kosten musste aber die Genossenschaft selbst aufkommen. Alexander Nitz, Mitglied der Hausleitung des HdS, erklärt im Interview wie man die nötigen Mittel aufgetrieben hat und welche die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Fundraising-Aktion sind.

■ **Alexander, wie steht es derzeit mit der Finanzierung des Umbaus eurer neuen Unterkunft. Wurden die notwendigen Mittel gesichert?**

Wir sind umgezogen, auch wenn die Bauarbeiten noch nicht ganz abgeschlossen sind. Dank der vielfältigen und großzügigen Geldspenden aus dem ganzen Land, aber auch der



Alexander Nitz, Mitglied der Hausleitung des HdS: „Wenn uns nicht viele Menschen in irgendeiner Weise unterstützt hätten, wäre der Umbau und Umzug nicht möglich gewesen.“

Material- und Zeitspenden von Betrieben schaffen wir den Umbau. Als Sozialgenossenschaft ist uns vom entsprechenden Amt auch noch ein Investitionsbeitrag zugesagt worden, so dass wir auch die ausstehenden Arbeiten finanzieren können. Danach möchten wir – so wie all die Jahre vorher – zu unserem Prinzip, ohne öffentliche Beiträge den laufenden Betrieb zu organisieren, zurückkehren.

■ **Seitdem ihr vor zwei Jahren erfahren habt, dass euch die Gemeinde neue Räumlichkeiten zur Verfügung stellen würde, habt ihr zahlreiche Spendenaktionen für**

den Umbau gestartet. Kürzlich ist auch ein Kinderbuch erschienen, dessen Erlös zugunsten des HdS geht. Welche dieser Aktionen ist besonders gut gelungen?

Interessant ist, dass jede Aktion ein ganz besonderes Momentum ausgelöst hat: you-build.it hat im Internet seine Kreise gezogen. Die Vorleseaktion „Komm & lausche“, bei der im ganzen Land Vorlesezirkel organisiert und Spenden gesammelt wurden, war bei Kindern beliebt. Die Gemeindenmeisterschaft, bei der wir zeitgleich zur Fußball-WM in Südtirols Geschäften, Gasthäusern, Gemeinden kleine Spendenboxen aufstellten, zielte auf die Gesamtbevölkerung und kleine Spendenbeträge, aber auch den Sportgeist.

■ **Wie kannst du dir diesen Erfolg erklären?**

Ich glaube, dass der Mix, ein Grund des Erfolges ist. Allerdings gelingen solche Aktionen nur, wenn die Menschen Vertrauen haben und überzeugt sind, dass ihre Spende auch tatsächlich etwas bewirkt. Der Anlass ist auch wichtig: Die Spender wissen, es geht um einen einmaligen Anlass und ein klar definiertes Ziel. Auch Kreativität spielt eine Rolle: Wenn die Menschen sehen, dass sich da jemand wirklich Mühe gibt, dann sind sie wohl bereit, eine

Aktion mitzutragen. Entscheidend war zudem, dass wir in all unseren Aktionen von vielen Unterstützern Hilfe bekamen. Ohne diese wäre z.B. die Gemeindeaktion oder Vorleseaktion nicht möglich gewesen.

■ **Gab es bei der Umsetzung eurer Aktionen auch Schwierigkeiten?**

Ja, es hat natürlich nicht alles funktioniert, und nicht alles so, wie wir es uns vorgestellt haben. Die erste Aktion ist gleich in die Hose gegangen und es ist nicht ein Cent hereingekommen. Aber zum Glück haben wir dies nicht als schlechtes Omen interpretiert... Manche haben uns auch vorgeworfen, wir seien zu massiv, hätten uns ab und zu im Ton vergriffen, u. ä. Andererseits war

uns bewusst, dass wir alles probieren müssen, um diesen riesigen Geldbetrag zusammenzubekommen.

■ **Welche sind die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Fundraising-Aktion?**

Der wichtigste Faktor ist wohl, dass man 100 Prozent überzeugt ist, von dem, wofür man um Unterstützung bittet. Alles andere lässt sich organisieren.

■ **Welche anderen Finanzierungsmöglichkeiten habt ihr genutzt?**

Neben Geldspenden, sind Material- und Zeitspenden sehr wichtig. Dies wird oft nicht genutzt. Viele Firmen haben uns Baumateri-

alien kostenlos oder sehr vergünstigt zur Verfügung gestellt. Planer und Handwerker haben ihre Arbeiten ebenfalls kostenlos oder zu einem sehr niedrigen Preis ausgeführt. Unterm Strich macht diese Hilfe bei uns ein Drittel aus.

■ **Das Haus der Solidarität kann auf ein Netzwerk von freiwilligen Mitarbeitern, Freunden und Unterstützern zurückgreifen. Inwieweit war bis jetzt auch die Zeit und Arbeit dieser Menschen für den Umbau eurer neuen Unterkunft ausschlaggebend?**

Wir sind vier hauptamtliche Mitarbeiter. Der Normalbetrieb mit rund 50 Gästen ist in der ganzen Zeit des Umbaus weitergegangen. Wenn uns nicht viele Menschen in irgendeiner Weise unterstützt hätten, wäre der Umbau und Umzug nicht möglich gewesen. Diese Menschen legten nicht nur tatkräftig Hand an, sondern sie ließen uns immer wieder ihre Wertschätzung spüren. Und das ist ein extrem starker Motivator.

■ **Welchen Tipp würdest du anderen Sozialgenossenschaften geben, die ähnliche Aktionen starten möchten?**

Ich rate dazu, einfach auszuprobieren. Sollte etwas nicht klappen, dann einfach einen anderen Weg einschlagen. Wichtig finde ich auch, viele Kanäle zu nutzen und nicht nur einen. Persönlich und authentisch bleiben, ist ein weiterer Tipp. Und last but not least, sich immer wieder Gedanken machen zur Frage: Wie kann ich die Menschen sympathisch überraschen?



Die Sozialgenossenschaft „Haus der Solidarität“ ist seit kurzem in das Jakob-Steiner Haus in Milland umgezogen. Einen großen Teil der Kosten für die Umbauarbeiten musste die Genossenschaft selbst übernehmen.

IL PRESTITO SOCIALE: RISCHIO O OPPORTUNITÀ?

Il prestito sociale: come funziona, quali sono i vantaggi, i rischi per le cooperative e i soci e un esempio concreto di come questa forma di finanziamento ha permesso alla cooperativa C.S.U. di Bolzano di accettare un incarico molto importante.

di Elisabeth Kostner

Per poter competere sul mercato, le imprese cooperative devono poter esercitare la propria attività in situazioni economiche ottimali, ossia avendo acquisito sufficienti mezzi

finanziari. Tra le varie forme di finanziamento, la forma propria della cooperazione è il prestito sociale. Si tratta di un tipo di finanziamento diretto, effettuato dai soci (persone

fisiche) che può rappresentare un'interessante alternativa ai tradizionali mezzi di finanziamento; soprattutto nel contesto economico attuale, caratterizzato dalla difficoltà di

reperire finanziamenti dagli istituti di credito. Per evitare intenti speculativi, il prestito sociale è sottoposto a specifiche limitazioni e condizioni. La raccolta deve essere effettuata esclusivamente per il perseguimento dell'oggetto sociale e il versamento individuale di ciascun socio non può superare il limite di 36.093,66 € o di 72.187,32 € per i soci delle cooperative di produzione e lavoro, edilizie e agricole. Anche la remunerazione dei prestiti è sottoposta a limiti, come pure l'ammontare del prestito sociale nel caso delle cooperative con più di 50 soci, dove esso non può superare il triplo del patrimonio netto.

■ Ivan, come mai la C.S.U. nel 2012 ha deciso di ricorrere al prestito sociale?

Da noi il prestito sociale non è stata una scelta duratura, vale a dire derivata dal fatto che la cooperativa avesse bisogno di liquidità a lungo termine, ma è stata una decisione presa in una situazione specifica, ossia la partecipazione a una gara d'appalto molto importante per la cooperativa, che però aveva delle condizioni finanziarie alquanto impegnative. L'affidamento dei lavori alla C.S.U., vincitrice dell'appalto, era legato a una fidejussione definitiva, per la quale la banca aveva chiesto un pegno alla cooperativa. Per finanziare parte di questo pegno, la cooperativa è ricorsa al prestito sociale.

■ Quali sono stati i passi necessari per avviare il prestito sociale?

Abbiamo fatto un'indagine tra i nostri soci (la C.S.U. conta 9 soci NdR), chiedendo loro la disponibilità e possibilità di poter effettuare il prestito. Alla fine siamo riusciti a trovare un accordo per cui quattro soci erano disposti a versare una quota paritaria di prestito sociale. È seguita la redazione del regolamento prestito da soci, il quale va a definire le modalità del prestito, i tempi e la remunerazione. Il regolamento poi è stato approvato dall'assemblea dei soci.

■ Il versamento del prestito sociale è sempre connesso a un certo rischio per i soci. Voi ne eravate consapevoli?

Nel nostro caso il rischio era abbastanza calcolato, perché conoscevamo bene il lavoro che andavamo a svolgere.

Inoltre il vantaggio del prestito sociale per le cooperative di produzione e lavoro consiste nel fatto che tu metti a disposizione i tuoi sol-



Ivan Tomedi, Presidente della cooperativa C.S.U.

di per un lavoro che svolgi direttamente. Questa è una certezza in più, ma è pur sempre vero che se l'attività va male e la cooperativa non riesce a ottemperare gli obblighi dell'appalto, permane il rischio per il socio di perdere la somma che ha prestato alla cooperativa.

■ Ad oggi siete soddisfatti di questa scelta?

Per noi è stata una scelta voluta. Mentre gli accordi prevedevano che il prestito sociale venisse restituito alla fine della gara, ossia dopo sei anni (fine 2017), ad oggi siamo già riusciti a restituire ai soci la metà della somma versata. Questo perché l'attività va bene e così siamo riusciti a finanziare i prestiti direttamente attraverso la cooperativa.

■ Pensate di ricorrere a questo strumento anche in futuro?

Dipende da come sarà la condizione della cooperativa nei prossimi anni. Penso che se le cose continueranno ad andare bene, la coo-

perativa avrà la forza di poter gestire i finanziamenti da sola. Ma se questo non dovesse succedere, i soci sicuramente non si tireranno indietro.

■ Credi che questa forma di finanziamento possa essere utile anche per altre cooperative?

Soprattutto al giorno d'oggi che le banche sono molto restie a concedere finanziamenti, lo trovo un sistema molto valido per poter fare quei piccoli investimenti di cui una cooperativa ha bisogno per crescere. Ma ci vuole anche la consapevolezza del socio che contribuendo alla cooperativa attraverso un prestito sociale, egli si assume anche un rischio. Penso che attraverso questa forma di partecipazione si possa costruire un circolo virtuoso, nel senso che il socio è ancora più spronato a fare andare bene la cooperativa, in quanto ha investito i propri soldi in questa attività. La capacità e l'impegno dei soci è, infatti, fondamentale per la cooperativa.

MÄUSE, MONETEN, HEU, KNETE, KOHLE, KRÖTEN, MOOS, PIEPEN, SCHOTTER, ZASTER, PINKEPINKE

Jawohl, es geht ums Geld. Geht's zwar sonst meistens auch, aber diesmal ganz besonders. Das ist so: es ist nun mal eine glänzende Idee, selbst ein Unternehmen auf die Beine stellen zu wollen. Aber, leicht ist's deshalb noch lange nicht. Wer es versucht, wird bald dahinterkommen, dass es erstens zu mehreren doch bedeutend einfacher wird als wenn man ganz alleine auf sich gestellt ist. Man kann sich die Arbeit teilen, gemeinsam Verantwortung übernehmen und Risiken entgegentreten. Da bietet sich eine Genossenschaft als Rechtsform doch geradezu an. Nur, zweitens: jetzt wäre Geld erforderlich, am besten gleich eine ganze Menge.

von David Casagrande

Abgesehen von den sogenannten bürokratischen Gründungsaufwendungen (ich bitte um mildernde Umstände: ich habe den Begriff beileibe nicht selbst erfunden), Gebühren, Stempelmarken, Handelskammer, Notar usw. benötigt so ein Unternehmen zumindest in der Regel und erst recht am Anfang Investitionen. Je nach Tätigkeits- oder Geschäftsbereich ist der Bedarf unterschiedlich groß. Erstmal muss ein Firmensitz her, das ist bei allen so. Bei reinen Dienstleistungsunternehmen kann da unter Umständen schon ein Büro genügen. Meist ist aber auch ein kleines Lager unumgänglich, mindestens für ein paar Geräte oder Werkzeug und/oder als Archiv. Will man was verhökern, egal ob Güter oder Dienstleistungen, wäre auch mindestens ein Verkaufsraum kein gar so schlechter Gedanke. Wer nun etwas erzeugen oder herstellen will, braucht auch noch eine Halle und ein Lager oder so etwas ähnliches. Landwirtschaft und/



Die Gründungsmitglieder von Ctm Altromercato Antonio Vaccaro, Heini Grandi und Rudi Dalvai

oder Viehzucht können ohne Grund und Boden überhaupt nur sehr schlecht arbeiten. Aber die richtig dicken Brocken kommen erst jetzt: Möbel, Geräte, Werkzeug,

Maschinen, Fahrzeuge, Sicherheitsausrüstung, vielleicht noch Löhne oder Gehälter, Buchhaltung, Steuerberatung, Strom, Wasser, Telefon ... Oje, da wurde nicht wenigen angst und bang, die es eigentlich versuchen wollten. Nicht selten fühlen sich interessierte Menschen allein durch den bürokratischen Aufwand entmutigt, aber nach einer ersten, auch nur überschlägigen Geldbedarfsrechnung hat schon manche/r das Handtuch geworfen. Natürlich gibt es wohlhabende Leute, denen so was kein Kopfzerbrechen bereitet, aber die gründen nur in den seltensten Fällen eine Genossenschaft. Meist handelt es sich um Hungerleider (wie ich), die kaum über das Nötigste zum Überleben verfügen. Schön, da legt man zusammen, jede/r steuert so viel bei, wie nur irgendwie geht. Erst schlachten alle ihre Sparschweine, dann pumpen sie Freunde und Familie an, arbeiten unentgeltlich oder so gut wie (dafür gibt's den schönen Begriff Selbstausbeutung) - und müssen bald feststellen, dass es noch immer hinten und vorne nicht reicht.

Gut, wir wissen alle, dass der gesamte sogenannte freie Markt auf Pump lebt. Also freunden auch wir uns wohl oder übel mit dem Gedanken an, Schulden machen zu müssen. Ist aber auch leichter gesagt als getan. Wer was verleihen könnte, besonders Banken, fordert Sicherheiten. Spätestens jetzt sollten wir uns um Rat an die Handelskammer, Fachverbände oder den Legacoopbund wenden. Doch, es gibt Hilfe, sogar zu zivilisierten Bedingungen. Zum Beispiel über eine Garantiegenossenschaft.

Nun gibt es erfreulicherweise auch und besonders in Südtirol Genossenschaften in mehreren Bereichen, die es ganz offensichtlich geschafft haben. Manche wirtschaften seit vielen Jahren sehr erfolgreich, haben sich einen guten Ruf erworben. Aber auch die hatten keine „gmahte Wiesn“ vor sich. Wie haben sie es bloß angestellt?

Da hätten wir zum Beispiel die bekannte Genossenschaft CTM Altromercato, die Erzeugnisse aus sogenannten Dritte-Welt-Ländern zu fairen Preisen ein- und wieder weiterverkauft. Für die drei Gründer (keine Gründerinnen, alle drei

sind Mander) war es in der Startphase in den Achtzigern auch nicht einfach. Wie andere auch, hatten sie erst einmal überhaupt keine genauen Vorstellungen. Der allererste Bedarf wurde - ein Klassiker - durch von Familienangehörigen, vorwiegend einem Vater vorgestrecktes Geld gedeckt. Zugleich versuchten sie, bei den Zulieferunternehmen (damals noch vor allem GEPA in Deutschland) lange Zahlungsziele „herauszuschinden“, um den Verpflichtungen dank Verkauf nachkommen zu können. Was langfristig natürlich nicht geht, aber eine Zeitlang hat's doch halbwegs geklappt. Da die Genossenschaft damals noch nicht in der Lage war, Sicherheiten zu hinterlegen, sah's mit Bankdarlehen zappenduster aus. Abgesehen davon, Bankkredite kosteten in dieser Zeit 12 bis 13 % Zinsen, kann man sich heutzutage kaum mehr vorstellen. Eine Garantiegenossenschaft gab's zwar schon, aber das System steckte noch in den Kinderschuhen.

Ganz unverhofft sprang in den späten Achtziger Jahren dann ein bekannter Bozner Industrieunternehmer ein, bei dem einer der Gründer seinerzeit beschäftigt war und bot unbürokratisch sowie vollständig auf eigenes Risiko ein Privatdarlehen in unverhoffter Höhe an, das dem jungen Unternehmen endlich gestattete, die größten Hürden zu überwinden. Natürlich wie auch zum Glück ist Geld aber nicht alles. Jedes Unternehmen benötigt vor allem vernünftige Führung. Von nix kommt nun mal nix, ob uns das so gefällt oder nicht. Im Fall Ctm bewährte sich die Geschäftsidee. Nach und nach eröffneten engagierte Menschen da und dort immer mehr Dritte-Welt-Läden (damals hießen sie noch so, auch wenn die Bezeichnung mittlerweile nicht mehr als politisch korrekt gilt, allerdings dürfte man dann auch nicht von alter und neuer Welt reden oder schreiben). Somit stieg der Absatz, mit dem Absatz der Umsatz und mit dem Umsatz die Kreditwürdigkeit. Jetzt wäre es nicht mehr schwer gewesen, von den Banken Darlehen zu bekommen. Aber die Ctm-Leute dachten ein ganzes Stück über den Tellerrand hinaus. In Italien, hauptsächlich im Veneto gab es schon damals einen Fonds für Eigen-

finanzierungen (MAG - mutuo autogestito). Auch ein wirklich glänzender Gedanke. So eine MAG, selbstredend ebenfalls eine Genossenschaft, sammelt Gesellschaftskapital durch Mitgliedereinlagen und finanziert damit selbstfinanzierte, ethisch vertretbare Initiativen sowie Unternehmen. Heutzutage würde man wahrscheinlich Krautfindung, 'tschuldigung, natürlich crowdfunding dazu sagen. Zugegeben, ist nicht ganz dasselbe, aber der Grundgedanke ist durchaus vergleichbar: wenn mir niemand einen ganzen Kuchen leiht, versuche ich eben, ihn mir krümelchenweise zu besorgen.

Man begann, Gespräche zu führen, sich mit der Methode vertraut zu machen und schließlich wurde nach einigen Geburtswehen der Ableger CTM-MAG aus der Taufe gehoben. Das System hat sich mittlerweile in unzähligen Fällen mehr als bewährt. Auch im Fall CTM verlief die Suche nach privaten Mitteln ausgesprochen erfolgreich. Derart erfolgreich, dass sich in einigen Köpfen der Wunsch nach einer eigenen Bank immer fester einnistete. Auch dieser Gedanke geisterte schon seit geraumer Zeit durch halb Europa. Die Köpfe rauchten und schrittweise nahm das Projekt Gestalt an. CTM-MAG gehörte in Italien und auch in Südtirol zu den ersten Förderern und beteiligte sich am Vorhaben, das dann mit dem Namen ethische Bank die zeitgenössische Finanzwelt um eine der wenigen wertvollen Initiativen bereichern sollte. Aber das ist eine andere, ganz eigene Geschichte.





ALBERGHI DIFFUSI, COOPERATIVE DI COMUNITÀ E TURISMO

I turisti oggi sono viaggiatori alla ricerca di nuove identità, vite diverse e esperienze autentiche per comprendere gli altri e soprattutto se stessi. E questo, possibilmente in un contesto sostenibile. Chi meglio delle cooperative può essere l'interprete di questa nuova tendenza? Massimo Gottifredi e Paolo Scaramuccia di Legacoop in quest'intervista spiegano le ragioni per cui le cooperative hanno tutti i presupposti per affermarsi con successo nel settore turistico e svelano due luoghi poco conosciuti, che hanno saputo interpretare al meglio questa nuova esigenza.

di Elisabeth Kostner

Il turismo, in quanto non delocalizzabile, è un settore che in Italia ha grandi margini di crescita e su cui conviene puntare i riflettori. E lo deve fare anche la cooperazione. Ne sono convinti Massimo Gottifredi, Responsabile di Legacoop Turismo e Paolo Scaramuccia, Responsabile nazionale di Legacoop per le cooperative di comunità: "È importante che le cooperative investano in questo settore, che è il più promettente in assoluto in termini di redditività attesa. Il movimento cooperativo ha grandi spazi liberi e un futuro dove ci saranno sempre più cooperative e operatori che si occupano di turismo".

■ Le cooperative potrebbero avere successo nel settore turistico anche in Alto Adige-Südtirol?

Massimo: Sì, anche in relazione alle caratteristiche delle genti che vivono in questi luoghi. Qui la gente ha la capacità di saper individuare obiettivi comuni e riesce a raggiungerli lavorando insieme; c'è dunque un terreno più fertile per queste iniziative rispetto a luoghi dove predomina l'individualismo.

■ Perché le cooperative non sono molto diffuse in ambito turistico?

Massimo: Credo che ci sia una non conoscenza dello strumento cooperativo. Molti, soprattutto i giovani, non sanno cosa significa lavorare in cooperativa e per loro le cooperative sono quelle organizzazioni che puliscono le strade, fanno giardinaggio ecc. Ma ci sono cooperative molto innovative che si occupano di progetti e attività non tradizionali. Proprio in una situazione in cui si sta affermando l'economia condivisa, esse possono rappresentare un modello di gestione per molti servizi nel settore del turismo e creare nuovo lavoro per i giovani.

■ Quali sono le attuali tendenze in ambito turistico?

Massimo: Si sta affermando nei turisti una ricerca di esperienze autentiche, di viaggi che mettono in relazione la propria cultura con la cultura delle genti e dei luoghi che si va a visitare. La logica del viaggiatore si sta sostituendo a quella del vacanziero.

Luoghi che non erano percepiti come luoghi di vacanza, oggi lo diventano. E questo è possibile grazie anche al web, che permette a tutti di comunicare molto più facilmente rispetto al passato. Questi luoghi possono offrire la propria cultura e gastronomia. Il tema del mangiar bene è diventato motivo di attrazione per i turisti. Un luogo che di per sé non ha molte risorse può offrire nella cucina, nei prodotti gastronomici locali, un'offerta che attrae.

■ Ci può dunque essere una riscoperta di luoghi non turistici grazie alle cooperative?

Massimo: Forse in Italia parlare di luoghi non turistici è quasi un ossimoro, in quanto tutto il nostro territorio è attrattivo dal punto di vista turistico. Quindi piuttosto, direi che le cooperative possono essere una risorsa per luoghi con un potenziale turistico non ancora espresso. La difficoltà sta, infatti, nell'affermarsi e soprattutto nel differenziarsi. Noi operatori siamo dell'idea che si debba sviluppare una propria offerta partendo dalle caratteristiche peculiari

dei luoghi e sapendole declinare in maniera innovativa.

■ Quali possono essere maniere innovative di fare turismo?

Massimo: Un esempio innovativo è l'albergo diffuso (L'albergo diffuso è una struttura alberghiera formata da più stabili di un centro abitato con gestione unitaria. NdR). Si tratta di una forma nuova, la cui attrattività dipende però anche da come viene offerta. La modalità può infatti fare la differenza tra un luogo che ha successo e uno che non crea le condizioni per lo sviluppo.

■ Quale è secondo te un esempio in cui i gestori dell'albergo diffuso sono riusciti a interpretare al meglio questa nuova offerta turistica?

Massimo: Mi viene in mente l'albergo diffuso "Sextantio" (www.sextantio.it) che si trova in Abruzzo, a Santo Stefano di Sessanio. È un borgo incantevole ad oltre 1250 m di altitudine. Un paese che nel secolo scorso ha subito l'abbandono della popolazione e che proprio per questo motivo è rimasto intatto, povero. Così anche l'albergo diffuso è riuscito a mantenere queste caratteristiche del luogo. Quando entri in una camera di questa struttura, sembra di entrare in una cella francescana. L'albergo è l'espressio-



L'albergo diffuso di Sextantio (Santo Stefano di Sessanio, Abruzzo) è un ottimo esempio di come attraverso il turismo si è riusciti a recuperare e trasmettere la cultura identitaria del territorio.



Da sinistra a destra: Il Direttore di Legacoopbund Stefano Ruele, il responsabile del progetto delle cooperative di comunità di Legacoop Paolo Scaramuccia, la responsabile dei servizi legali di Legacoopbund Monica Devilli, il Responsabile di Legacoop Turismo Massimo Gottifredi, i soci della cooperativa di ricerca e innovazione sociale "Sophia" Oscar Kiesswetter e Livio Biasia e il Presidente di Legacoopbund Heini Grandi

ne di una sobrietà assoluta, che forse è il modo più assoluto in cui si declina il lusso. Riesce a stupire il turista facendolo entrare in un luogo povero, dove l'arredamento è quello di una volta, ma dove comunque si può godere di ogni comfort, che qui è nascosto, ma c'è. Dà il senso di un luogo di altri tempi, dove puoi vivere un'esperienza nuova. Santo Stefano di Sessanio è secondo me un ottimo esempio di riqualificazione di un borgo, che oggi ha ripreso vita e fa numeri turistici interessanti. Ma bisogna stare attenti a salvaguardare questo borgo, a fare in modo che questa ridestinazione turistica non comporti la perdita dell'identità territoriale.

■ È dunque importante puntare su un turismo sostenibile?

Massimo: L'identità permette all'offerta di diventare sostenibile. Io amo parlare di turismo durevole, come fanno i francesi. Se una cosa la gestisci con criterio, dura nel tempo. Questo è un concetto proprio della cooperazione, perché le cooperative lavorano per conservare il patrimonio per le generazioni future. Quando parliamo di sostenibilità, io intendo la sostenibilità ambientale, sociale, ma anche economica. Le cooperative non sono associazioni culturali, hanno uno scopo mutualistico che è spesso quello di creare lavoro e quindi fare degli utili che vengono reinvestiti nell'impresa.

■ Un'altra forma innovativa di fare turismo, è quella delle cooperative di comunità.

Paolo: Tutte le comunità guardano al turismo come a un'opportunità di sviluppo, quindi la maggioranza delle cooperative di comunità si basano anche sul turismo. Ogni comunità ritiene di avere un'eccellenza sulla quale fondare un progetto di sviluppo, ma questo non è sufficiente. È bene ipotizzare un'offerta che rispetti questo carattere innovativo. C'è, infatti, il rischio che si usi un modello innovativo per fare come prima. Bisogna metterci qualcosa in più!

■ Quale cooperativa di comunità secondo te è riuscita a essere veramente innovativa?

Paolo: La cooperativa di comunità "Oltrevalle" di Brisighella in Emilia Romagna è riuscita a valorizzare l'esperienza turistica a 360°. Consapevole di essere in un territorio ricco, ha cercato di far vivere i turisti come se fossero gli abitanti del paese stesso, offrendo loro attività tipiche, come ad esempio corsi di cucina, visite ai luoghi della zona con gli abitanti del posto ecc. A questo legano tutta l'offerta commerciale, inserita in un contesto esperienziale.

■ Quale vantaggio possono avere le cooperative rispetto alle altre forme di impresa che agiscono in ambito turistico?

Massimo: La differenza sta nella costruzione dell'offerta, che nelle cooperative viene fatta insieme, democraticamente. Grazie al lavoro di condivisione e al coinvolgimento della gente del posto, il risultato, nonostante venga raggiunto con più lentezza, è migliore.

LO SVILUPPO DI COMUNITÀ COME PROPOSTA DI (RI)QUALIFICA TERRITORIALE

di Andrea Sacchet – Associazione La Vispa Teresa / Cooperativa sociale OfficineVispa

Nel 1993 nasce l'associazione La Vispa Teresa con l'idea di offrire con continuità una proposta di aggregazione a carattere educativo in particolare ai bambini e giovani del "neonato" rione Ortles-Similaun di Bolzano. Nel 2003, 10 anni dopo, tale proposta ormai consolidata si è evoluta e ha trovato ulteriore forza in quel tipo di intervento sociale denominato "sviluppo di comunità", il quale, dalla prima attuazione avvenuta in via sperimentale, oggi si sviluppa in quattro zone della città attraverso quattro differenti servizi.

“Se all’inizio del percorso sono le operatrici e gli operatori a farsi carico della maggior parte della promozione e gestione delle attività, nel corso del tempo queste competenze vengono pian piano ridistribuite sui partecipanti”.

Per sommi capi, lo sviluppo di comunità nasce come progetto socioculturale a carattere territoriale per la rivitalizzazione di zone urbane caratterizzate dalle più diverse forme di "debolezza strutturale", come ad es.: mancanza di servizi di base, fragilità dei rapporti



interpersonali, carenza di proposte culturali, perifericità rispetto ad un centro, etc. La sua finalità è il miglioramento della qualità della vita delle persone che abitano quelle aree, in particolare attraverso la valorizzazione di un senso di appartenenza spesso latente o "sfilacciato" e di modalità di convivenza civile (ecologia sociale). Sono tre gli aspetti sui quali si focalizzano le attività (momenti ricreativi, eventi culturali, azioni di sensibilizzazione per la cura del quartiere, il sostegno alle fasce più sensibili quali anziani soli, nuovi residenti, neo genitori, etc.): per i primi sei anni si va a lavorare innanzitutto sulla qualità delle relazioni sociali e sulla qualità della **partecipazione** degli abitanti alla vita collettiva del proprio ambiente (animazione e

pedagogia di comunità); una volta consolidati questi due aspetti, negli anni successivi ci si concentra invece maggiormente sui **processi identitari** del territorio in questione (pedagogia e psicologia di comunità) per permettere alla comunità non solo di riconoscersi, ma anche di essere permeabile ad altre comunità.

Tra le particolarità dell'intervento, la dinamicità del rapporto che si instaura tra l'organizzazione proponente e il territorio: se all'inizio del percorso sono le operatrici e gli operatori a farsi carico della maggior parte della promozione e gestione delle attività e dei momenti di incontro e aggregazione, nel corso del tempo queste competenze vengono pian

Gli animatori del progetto di Vispa Teresa hanno saputo leggere i bisogni manifestati da uno specifico contesto urbano, estendendo la propria proposta socio-culturale, al di là dell'utenza giovanile, all'insieme degli abitanti del rione. Vispa Teresa si è evoluta cioè come una sorta di "catalizzatore sociale", promuovendo le interazioni tra i residenti e arrivando a istituire, proprio attraverso l'impegno dei diretti interessati, servizi ricreativi e culturali prima mancanti.

Questa esperienza mette in luce come imprese sociali capaci di stimolare le risorse endogene di un territorio e/o movimenti di cittadini che si attivano per riqualificare i contesti in cui abitano **possano avere un ruolo decisivo nelle periferie urbane scarsamente servite e poco attraenti**, dove può porsi in maniera più sensibile il tema della convivenza.

Tra le iniziative volte in tal senso che si stanno diffondendo nelle città italiane, vale la pena di segnalare almeno quella dei cittadini di Tor Pignattara, un sobborgo di Roma, dove i locali del **Cinema Impero**, chiuso da quasi 40 anni, sono stati ripristinati all'uso, diventando luogo di aggregazione, centro di servizi culturali e scuola di formazione per arti performative, teatrali e circensi. Questo esito è stato raggiunto grazie all'impegno degli abitanti del quartiere, che attraverso sondaggi, consultazioni popolari e tavoli di progettazione partecipata sono riusciti a mediare gli interessi in gioco e a far diventare l'ex cinema un punto di riferimento per la vita del rione. Il progetto ha innanzi-

tutto dovuto assicurarsi il supporto della proprietà della struttura, ma ha anche raccolto il patrocinio del Comune di Roma e perfino l'interesse dell'Università La Sapienza, che ha individuato in esso una best practice di trasformazione urbana partecipata.

Si può intuire da quest'ultimo esempio come il passaggio da un'aggregazione informale di cittadini a un'organizzazione stabile, capace di gestire i servizi resi al quartiere, non sia comunque di poco conto: quale forma possa corrispondere alle dinamiche innescate da una larga partecipazione della cittadinanza e in pari tempo fornire una prestazione articolata e continuativa non è infatti scontato.

Negli ultimi anni hanno guadagnato crescente attenzione, non solo da parte degli addetti ai lavori, delle iniziative imprenditoriali denominate come **"cooperative di comunità"**. Si tratta di imprese che mettono al centro della propria azione il legame con il territorio in cui operano, avendo come finalità generale il miglioramento delle condizioni di vita della comunità di riferimento, essendo capaci di attrarre l'attivismo della cittadinanza e di farsi espressione organizzata di questa. L'apporto di queste cooperative è stato riconosciuto soprattutto in relazione ad aree rurali e svantaggiate, dove esse hanno potuto dar forma alla resilienza di comunità, sollecitate da processi di strutturale impoverimento e spopolamento. Tuttavia, lo sviluppo di questa modalità di cooperare appare alquanto sensato anche in ambito urbano, laddove è chiamata in causa l'identità stes-

sa della comunità. Di notevole importanza, come è facile immaginare, risulta il ruolo che possono assumere le policies - soprattutto quelle locali - nel favorire la crescita di questi fenomeni.

Le "cooperative di comunità", ancora in attesa di una legge quadro nazionale in grado di regolarne le caratteristiche istituzionali, sono per ora formalmente riconosciute solamente in alcune regioni italiane, secondo criteri tuttavia che forse non ne colgono del tutto le potenzialità. Ma rilevanti possono risultare anche altre azioni normative capaci di promuovere l'intraprendenza della cittadinanza, come ad esempio i regolamenti per l'amministrazione condivisa dei beni comuni: il primo di essi è stato elaborato dal Comune di Bologna in collaborazione con Labsus (Laboratorio per la Sussidiarietà, <http://www.labsus.org>). In seguito anche altre città, tra cui Trento, hanno deciso di adottarlo. Il regolamento prevede che i cittadini possano disporre di determinati beni pubblici per sviluppare progetti nel campo del welfare, dell'educazione e della cultura, facendo leva sulla propria capacità di auto-organizzarsi e di concretizzare procedure partecipative e democratiche.

Bolzano, città e provincia, potrebbe essere un interessante cantiere per mettere in piedi ulteriori esperimenti di partecipazione civica volti alla rigenerazione urbana e/o alla fornitura di servizi al quartiere. Staremo a vedere, ma non con le mani in mano!

Livio Biasia

piano ridistribuite sui partecipanti in un passaggio ideale di testimone tra i "professionisti a tempo" e gli "abitanti a lunga residenza", mentre il lavoro professionale si sposta maggiormente verso forme di regia "leggere".

Nel corso di questi anni, lo sviluppo di comunità ha mostrato (e sta mostrando ancora) una sua importante attualità e vitalità, con un'indicazione ben precisa: se si chiede alle persone "di rimbocarsi le maniche" per tentare di rendere il proprio ambiente di vita collettivo più vivibile e più accogliente, talvolta colmando "lacune che hanno origine lontana", bisogna non solo sapere e saper fare, ma è richiesto all'organizzazione e, di conseguenza,

alle operatrici e operatori coinvolti, di saperci essere. Impegnarsi e credere in progetti di sviluppo di comunità rappresenta una sfida interessante in una società, come anche quella locale, che cambia a velocità consistente, in particolare per una forma sempre più marcata di disaffezione per la res publica e per una contrazione crescente degli investimenti della pubblica amministrazione.

Nel 2013, a 20 anni dalla fondazione e a 10 dalla nascita del primo progetto di sviluppo di comunità, per riuscire ad alzare il livello del proprio intervento sociale e culturale attraverso una maggiore professionalizzazione dei propri operatori e una più incisiva logica

imprenditoriale, l'associazione La Vispa Teresa ha incentivato e supportato la costituzione della cooperativa sociale OfficineVispa. Nel programma triennale che la cooperativa sociale si è data, lo sviluppo di comunità rappresenta il punto di partenza: nel 2023 la speranza è di poter scrivere un ulteriore capitolo di questa (in qualche modo) incredibile avventura sociale e culturale.

Per informazioni: www.vispateresa.net

SLUMS MITTEN IN EUROPA. LEBENSBEDINGUNGEN AFRIKANISCHER ORANGEN- PFLÜCKER IN ROSARNO

von *Diana Reiners, Carole Reckinger, Gilles Reckinger*

Die Stadt Rosarno in Kalabrien liegt umgeben von einem undurchdringlichen Labyrinth aus Feldwegen zwischen eingezäunten Orangerainen. Entlang der Ausfallstraßen der Stadt warten afrikanische Erntearbeiter in kleinen Gruppen und hoffen darauf, dass ein Lieferwagen anhält und ein Vorarbeiter sie für einen Tag anheuert. Die meisten von ihnen sind über die Insel Lampedusa nach Europa gekommen. Die Kälte des feuchten Winterwetters kriecht in die Glieder, und außer den wartenden Tagelöhnern sind die Straßen wie leergefegt. Auch wenn sie keine Arbeit finden, harren sie aus, denn sie haben keinen Ort, an dem sie sich aufhalten können.

Kalabrien ist bis heute ein Auswanderungsland, denn die Arbeitslosigkeit und die Korruption sind hoch, die Möglichkeiten gering, der Tourismus wenig entwickelt. Der Verfall und die Abwesenheit zivilgesellschaftlicher Strukturen gehen Hand in Hand mit der Kontrolle, die die kalabrische Mafia in Wirtschaft und Politik ausübt. Ganze Dörfer liegen verlassen, viele Häuser und Fabriken sind entweder verfallen oder nie über den Rohbau hinausgewachsen. Das Innenministerium hat fünf Kilometer von Rosarno entfernt im Industriegebiet des Nachbarortes San Ferdinando eine Notschlafstelle mit Zeltunterkünften errichtet. Es gibt vier Sanitärcontainer mit Wasserzugang und Gemeinschaftstoiletten. Die Kapazitäten reichen bei weitem nicht aus:



500 Plätze bietet das Lager, wenn acht Personen sich ein Katastrophenschutzzelt teilen. Um hier einen Platz zu bekommen, müssen die Wanderarbeiter schon mindestens einen Monat vor Beginn der Ernte eintreffen. Das aber erfordert Rücklagen, denn in der Wartezeit bis zum Saisonbeginn müssen sie sich ohne Verdienst über Wasser halten. Doch das ist fast nicht möglich: in den drei Monaten der Orangensaison kann ein Erntearbeiter nicht mehr als 1.000 Euro verdienen, manche verdienen auch nur 200 Euro in drei Monaten. Und die meisten schicken den Großteil des Geldes, das sie verdienen, an ihre Familien in den Herkunftsländern. Auch das Notlager ist eine Unterbringung, in der die Zustände

desolat sind. Müll liegt in den Pfützen, er wird nicht abgeholt. Für jede Besorgung und zum Arbeitsstrich in der Stadt müssen die Männer mehrere Kilometer zurück legen, viele lagern ihre Lebensmittel – auch frisches Fleisch – unter dem Feldbett, weil es keine Kühlschränke gibt. Und doch ist die Solidarität groß. Weil sie eine gemeinsame Notlage teilen, leihen sie sich gegenseitig Fahrräder, kochen zusammen über offenem Feuer im Freien oder stellen ihre spezifischen Kompetenzen in den Dienst der Allgemeinheit. Ein Mann, der eine Haarschneidemaschine besitzt, ist der Friseur. Ein anderer repariert Fahrräder oder betreibt vor seinem Zelt mit einer Mehrfachsteckdose eine Handyladestation.

Hinter dem offiziellen Notlager ist auf dem schlammigen Boden ein fast ebenso großes Slum notdürftig aus Karton, Plastik und Holzpaletten errichteten Hütten entstanden. Hier lebt, wer keinen Platz in den Zelten finden konnte. Auch die medizinische Versorgung ist ein großes Problem. Denn obwohl jedeR MigrantIn unabhängig vom Aufenthaltsstatus das Recht auf medizinische Notversorgung in einem Krankenhaus hat, ist diese in der Praxis nicht erreichbar: Es gibt keinen öffentlichen Transport ins 20 km entfernte Spital. Ein Mann verstarb, weil der gerufene Krankenwagen nicht erschien, mit dem Argument, das Zeltlager habe keine gültige Adresse. Näher an der Stadt haben ein knappes Dutzend Männer, die meisten anerkannte Flüchtlinge aus Darfur, in einem Waldstück ein kleines Camp aus Zelten, verstärkt mit Plastikplanen errichtet. In der Mitte steht eine einfache, schulterhohe Wellblechhütte.

500 Plätze bietet das Lager, wenn acht Personen sich ein Katastrophenschutzzelt teilen. Um hier einen Platz zu bekommen, müssen die Wanderarbeiter schon mindestens einen Monat vor Beginn der Ernte eintreffen.



Als wir uns nähern, begrüßt uns ein junger Mann, der sich gerade vor einem zerbrochenen Spiegel, der an einem Baum aufgehängt ist, rasiert hat. Abit erzählt uns in ausgezeichnetem Italienisch, dass er seit vier Jahren im Land sei. Er kam als Bootsflüchtling aus Libyen und wurde von der Küstenwache in einem kleinen Boot aufgefunden, gerettet und direkt nach Sizilien gebracht. 50 Menschen befanden sich an Bord des Bootes. Acht Tage waren sie auf See, zwei Menschen starben auf der Reise. Die Überlebenden bekamen Asyl.

Italien verfügt nur über stark begrenzte Kapazitäten der Unterbringung und Versorgung von Flüchtlingen. Die Zahl der landesweiten Plätze soll in den nächsten Jahren verfünffacht werden. Dennoch stehen sie in

keinem Verhältnis zur Zahl der Bootsmigranten, die vor allem auf der Insel Lampedusa landen. Durch die mangelnde staatliche Unterstützung sind anerkannte Flüchtlinge, die das Recht haben, zu arbeiten, darauf angewiesen, jede Arbeit anzunehmen, um zu überleben. Kalabrien hat eine hohe Arbeitslosigkeit in der einheimischen Bevölkerung, und afrikanische Migranten haben es schwer, andere Arbeit zu finden als aus den Obst- und Gemüseplantagen.

Abit lädt uns ein, ihre Siedlung zu besichtigen. Aufgebockt auf Ziegelsteinen und Autoreifen stehen kleine Igluzelte, die mit Karton zusätzlich umwickelt und verstärkt sind, und mit vielen Schichten Plastikfolie überzogen sind, um sie gegen das feuchtkalte Wetter

zu isolieren und abzudichten. Er zeigt uns alle Zelte, vielleicht zehn Stück, und er betont, dass es hier angenehmer sei als im großen Zeltlager, weil jeder für sich in einem Zelt schlafen kann. In der Wellblechhütte, die als Küche dient, steht auf dem nackten Erdboden ein alter Gaskocher. Wasser holen die Männer mit Kanistern in einer nahegelegenen Fabrikanlage. Sie wärmen sich am Feuer unter freiem Himmel. Die einzigen Sitzgelegenheiten sind ein alter Hocker und ein kaputter Bürostuhl. Die anderen sitzen auf einem umgestürzten Stamm, den sie langsam immer weiter ins Feuer schieben, um das Holz zu trocknen. An einem Baum in der Nähe hängt ein Wassereimer mit einem Strick. Die Dusche ist mit undurchsichtigen Planen gegen Blicke geschützt. Den Boden bilden umgedrehte



Orangenkisten, damit man nicht im Schlamm steht. „Wenn man unter solchen Bedingungen leben muss, darf man nicht schmutzig sein“, sagt Abit. Seit 25 Tagen ist Abit in Rosarno. Bis jetzt hat er nur an fünf Tagen Arbeit gefunden. An guten Tagen kann er bis zu 25 Euro verdienen, aber der Vorarbeiter, der Fahrer des Lieferwagens, verlangt von jedem Arbeiter drei Euro für die Fahrt zum Feld. „Oft hängen die Orangen sehr hoch, dann ist die Arbeit beschwerlich. Man darf aber keine übersehen, oder eine unreife Frucht pflücken, denn dann zieht der capo eine ganze Kiste vom Lohn ab.“ Oft werden die Löhne am Ende des Tages unter Vorwänden von den Vorarbeitern nicht ausbezahlt. Während unseres Gesprächs kommen die anderen Männer nach Hause. Sie sind völlig durchnässt und halten ihre Pullover, Socken und Mützen in die Flammen des Feuers, immer gerade so lange, dass sie nicht in Brand geraten. Richtig trocken werden die Kleider nie, sagen sie uns.

Die Migranten in Kalabrien sind im Inneren der Festung Europa gefangen. Sie können nicht mehr zurückkehren und haben keine andere Wahl als in Italien unter menschenunwürdigen Bedingungen zu arbeiten

Die Männer im Camp legen das wenige Geld,

das sie verdienen, zusammen, um Lebensmittel zu kaufen. So können auch diejenigen von ihnen essen, die an diesem Tag keine Arbeit gefunden haben.

BÜRGER UND ENTRECHTETE

Die Obst- und Gemüsewirtschaft in Südeuropa hat einen hohen Bedarf an irregulären Saisonarbeitskräften, und die Rechtlosigkeit der Illegalisierten und ihre existentielle Notlage macht sie besonders ausbeutbar. Viele haben jahrelange Migrationsgeschichten durch mehrere afrikanische (und oftmals auch asiatische) Länder hinter sich, weil sie um Leib und Leben fürchteten und fliehen mussten, und haben Familien, Frauen und Kinder zurückgelassen. Die Flucht nach Europa erweist sich als eine Sackgasse.

An keinem Punkt seiner Reise habe er unter solchen Bedingungen leben müssen, sagt uns einer der Männer. Die meisten hier lebenden Afrikaner hatten als Gastarbeiter in Libyen und Syrien Arbeit und ein Dach über dem Kopf, konnten Geld nach Hause schicken. Bis der Krieg ausbrach, und sie keine andere Wahl hatten, als sich auf den Weg nach Italien zu machen. Von Europa geträumt haben sie nie. Wer durch die restriktive Migrationsspolitik der EU-Länder weder als Flüchtling anerkannt wird, noch einen Aufenthaltsstatus aus humanitären Gründen erhält, wird illegalisiert. In Italien erhält etwa die Hälfte der abgewiesenen Asylbewerber einen Ausweisungsbescheid, nach dem sie binnen 15 Tagen das Land verlassen müssen. Sie werden aber nicht abgeschoben, weil mit den Herkunftsländern kein Rücknahmeabkommen besteht. Doch ohne Papiere, Visum und Geld können sie nicht ausreisen. Aber auch anerkannte

Flüchtlinge wie Abit trifft das gleiche Schicksal.

Die Migranten in Kalabrien sind im Inneren der Festung Europa gefangen. Sie können nicht mehr zurückkehren und haben keine andere Wahl als in Italien unter menschenunwürdigen Bedingungen zu arbeiten, weil sie aufgrund der Dubliner Verordnungen riskieren, sofort an der Grenze zu Österreich oder Frankreich in das Ersteintrittsland zurückgeschoben zu werden. Auf den Tomatenfeldern, Oliven- und Orangenplantagen in Italien müssen sie sich zu Löhnen und Arbeitsbedingungen verdingen, zu denen die Einheimischen sich weigern, zu arbeiten. Die Ergebnisse jahrzehntelanger gewerkschaftlicher Kämpfe um die Absicherung der Lohnarbeit, die vornehmlich die einheimischen ArbeitnehmerInnen schützen sollen, werden unterhöhlt, indem diejenigen, die über die wenigsten Rechte und Absicherungen verfügen, wie entrechtete Sklaven behandelt werden, weil sie nicht gegen ihre Ausbeutung aufbegehren können.



Dr. Diana Reiners, Kulturanthropologin (Luxemburg), Gilles Reckinger, Univ.-Prof. für Interkulturelle Kommunikations- und Risikoforschung (Innsbruck), Carole Reckinger, Sozialwissenschaftlerin und Fotografin (Luxemburg), erforschen seit 2009 die Lebensbedingungen von MigrantInnen in Lampedusa und Kalabrien. Siehe Gilles Reckinger: Lampedusa. Begegnungen am Rande Europas, Wuppertal: Peter Hammer Verlag 2013. Die Ergebnisse ihrer Forschung sind als Wanderausstellung "Bitter Oranges" verfügbar. Nächste Termine, Ausstellungsorte und weitere Informationen unter www.bitter-oranges.com

DALLE CORPORAZIONI ALLE COOPERATIVE: un breve excursus storico

di Elena Covi

Nel corso del 19esimo secolo le corporazioni, associazioni create a partire dal XII secolo in molte città europee per regolamentare e tutelare le attività degli appartenenti ad una stessa o a più categorie professionali fanno posto alla nuova forma organizzativa della società cooperativa, nella quale venivano spesso riunite insieme diverse professioni artigiane.

Un esempio interessante della trasformazione da corporazione a cooperativa si trova al museo Multscher di Vipiteno ospitato nella casa della Commenda dell'Ordine teutonico, chiamato così in quanto ospita la maggior parte delle opere dell'età tardo-gotica del celebre scultore e pittore Hans Multscher di Ulm. Nel museo si possono osservare però anche certificati feudali e conferme imperiali, privilegi e disposizioni di varie associazioni artigiane, sigilli e insegne delle corporazioni e di una cooperativa.

Vipiteno, che si trovava fin dai tempi antichi in mezzo alle maggiori vie di comunicazione tra nord e sud conobbe il suo massimo splendore nel XV e XVI secolo. Sotto l'impero asburgico erano numerose le corporazioni di panettieri e mugnai, fabbri, sellai, pittori, conciatori, carpentieri e tubisti, muratori, marmisti, scalpellini, fumisti, spazzacamini. Nel museo si possono ammirare alcune arche, ossia scrigni nei quali venivano conservati i documenti. Esse erano dotate di due serrature e due chiavi, una in possesso del "contabile" della corporazione e una del capo. Davanti all'arca venivano compiuti gli atti importanti come l'accoglimento di un nuovo membro (apprendisti, garzoni, maestri) e le riunioni non

erano considerate valide se l'arca non era aperta. Quasi tutte le corporazioni nel corso del XIX secolo si trasformarono in cooperative o si sciolsero.

Nel museo è esposta una bellissima insegna in argento ricoperta d'oro della società cooperativa dei muratori, marmisti, scalpellini, fumisti, spazzacamini del 1884 che riproduce i simboli delle rispettive professioni. All'epoca nella costruzione dei fabbricati questi artigiani collaboravano tra loro e per questo motivo era necessario avere una forma giuridica che regolamentasse e tutelasse le loro attività professionali. L'insegna era depositata nella locanda dove i soci della cooperativa si riunivano al loro "Stammtisch" (il tavolo fisso) per le "Quatember Sitzungen" ossia le riunioni che si tenevano ogni quattro mesi davanti all'arca aperta. Questa cooperativa, come molte altre, è sopravvissuta fino al 1925 quando con l'avvento del fascismo le cooperative vennero abolite.

Si ringrazia il sig. Alexander Messner, ausiliario ai beni culturali, per la disponibilità.

1. La parrocchia dedicata a "Nostra Signora delle Paludi"
Die Pfarrei „Unsere liebe Frau im Moos“
2. Arca della corporazione dei carpentieri e tubisti (1659)
Zunfttruhe der Zimmerleute und Rohrbohrer (1659)



C

O

O

P

E

D

I

L

I

Z

I

E

Articoli di
Serena
Wörndle
e Mirco
Turato

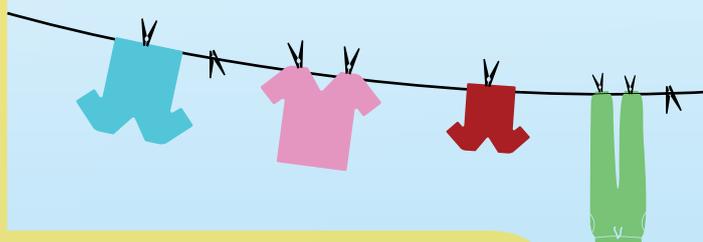


TOGGENBURG 2 : BUONE NOTIZIE PER I SOCI DELLA COOP ROSENGARTEN

A settembre, nella zona Toggenburg 2 a Pineta di Laives, si era aperta la possibilità di presentare la domanda di assegnazione terreno, poiché il lotto che era inizialmente destinato all'IPES è stato destinato alle cooperative edilizie. Due cooperative, da 13 e da 8 soci, più due singoli richiedenti, hanno presentato domanda di assegnazione terreno e sono attualmente presenti nella graduatoria definitiva. La coop edilizia Rosengarten, associata a Legacoopbund con 13 soci ha individuato nei giorni scorsi nello studio Promatek il team progettuale che la seguirà nell'importante e complesso percorso della progettazione e realizzazione dell'edificio sociale. Si prevedono, a differenza di altre realtà, tempi brevi per poter richiedere la concessione edilizia e iniziare l'iter di gara per appaltare i lavori, con sicura soddisfazione dei soci.

RIMBORSO IN ARRIVO PER CHI HA PAGATO L'IMPOSTA DI REGISTRO DEL 9%

All'inizio del 2014 era stato introdotto l'obbligo del pagamento dell'imposta di registro nel momento in cui i terreni acquisiti da parte dell'ente pubblico, e successivamente assegnati ai soci, fossero stati acquistati anziché soggetti ad esproprio. Il costo passava dall'applicazione di un'imposta fissa all'applicazione del 9% sul valore del terreno, con un conseguente considerevole aumento dei costi per i soci. Legacoopbund fin da subito, sia a livello provinciale che nazionale, aveva cercato di proporre delle soluzioni. L'ultimo caso di applicazione dell'imposta di registro in misura percentuale per le cooperative assegnatarie in zona Toggenburg 2 a Pineta di Laives, ha visto l'interessamento anche del vicesindaco Giovanni Seppi. Tramite gli On. Schullian, Plangger, Alfreider e Gebhard, si è riusciti a far predisporre un disegno di legge che dà un'interpretazione autentica per la tassazione fissa, che ora si applica sia che si tratti di terreni acquisiti con procedura di esproprio e sia per quelli acquistati. Tale interpretazione è stata inserita nella legge di stabilità 2016, dando quindi la possibilità alle cooperative che hanno pagato l'imposta di registro del 9% di chiedere la restituzione di quanto versato in eccesso.



SALUTO

Il dott. Wilhelm Palfrader, direttore della ripartizione edilizia abitativa, sarà il nuovo direttore generale dell'IPES. Certi che ci sarà modo di collaborare anche in futuro, vogliamo complimentarci con lui per il raggiungimento di questo importante obiettivo, ringraziandolo per la collaborazione, sempre molto positiva e costruttiva, di questi anni.



BALD EINE NEUE PARKGARAGE IN ST. VIGIL IN ENNEBERG?

Kürzlich traf sich Legacoopbund mit dem Bürgermeister von St. Vigil in Enneberg, um die Möglichkeit der Realisierung einer Tiefgarage zu besprechen. Aufgrund diverser Anfragen hat die Gemeinde ein Projekt im Auftrag gegeben; derzeit besteht die Möglichkeit ca. 80 Garagenstell-

plätze zu realisieren. Das Bauvorhaben könnte schon dieses Jahr starten und im nächsten Jahr könnten die Garagen den Besitzern übergeben werden. Legacoopbund wird in Zusammenarbeit mit der Gemeinde eine Informationsveranstaltung organisieren, um interessierte Bürger/innen über das Projekt und die möglichen Kosten zu informieren.

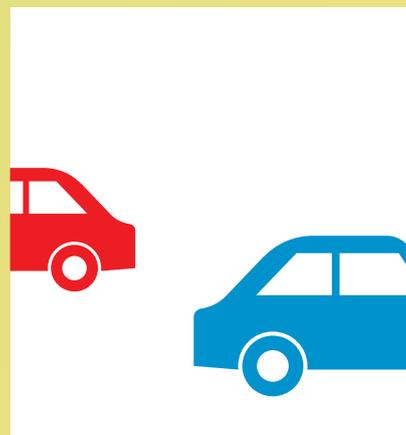
PARKGARAGE PRIEL IN BRIXEN: SUCHE NACH INTERESSENTEN

Nachdem im Jahr 2015 das Siegerprojekt zur Errichtung einer neuen Struktur für die Musikschule und die Bürgerkapelle in der Zone Priel in unmittelbarer Nähe zur Kletterhalle und zur Acquarena ermittelt wurde, zieht nun die Gemeinde Brixen auch den Bau einer Tiefgarage am Prielplatz in Erwägung. Dabei möchte man den Privaten und Anrainern dieser Zone die Möglichkeit geben, sich am Bau der Tiefgarage zu beteiligen und Stellplätze zu erwerben. Der Bau der Tiefgarage würde mittels einer Genossenschaft erfolgen, deren Mitglieder sei

es Privatpersonen, als auch Unternehmen - wie zum Beispiel Geschäfte, Hotels, Bars usw. - und öffentliche Körperschaften sein können. Als ersten Schritt wird man nun die Interessensbekundungen der Privatpersonen und Unternehmen sammeln, um dann eine erste Informationsveranstaltung zu organisieren und die weitere Vorgehensweise zu besprechen. Privatpersonen oder Unternehmen, die sich am Projekt beteiligen möchten können sich an den Bürgerschalter der Gemeinde Brixen oder an Legacoopbund wenden: Tel. **0471 067100** oder E-Mail: **mirco.turato@legacoopbund.coop**

UNA NUOVA COOPERATIVA EDILIZIA A SALORNO

È sempre positivo e indicativo che il lavoro svolto in maniera diligente alla lunga porta i suoi frutti, quando i figli di operatori che hanno costruito con Legacoopbund negli anni passati costituiscono a loro volta una cooperativa. È il caso della cooperativa edilizia Airone che, il giorno 25 gennaio, si è costituita per fare domanda di terreno agevolato nel comune di Salorno. La cooperativa edilizia vuole chiedere in assegnazione un terreno che già da molti anni è previsto nel piano di attuazione del Comune e in questi giorni Legacoopbund sta prendendo i necessari contatti con il comune.



„BENEFIT CORPORATIONS“ JETZT AUCH IN ITALIEN MÖGLICH

Was diese Unternehmen auszeichnet, wie sie geregelt werden und wodurch sie sich unterscheiden.

von Oscar Kiesswetter

Der italienische Gesetzgeber hat vor einiger Zeit als Ersatz für das alljährliche Finanzgesetz das sogenannte Stabilitätsgesetz eingeführt und dadurch eine Vereinfachung der Wirtschafts- und Steuerpolitik versprochen. Ob dies gelungen ist, wird sich noch zeigen, jedenfalls ist die Freude darüber, dass das Stabilitätsgesetz 2016 aus einem einzigen Artikel besteht, davon getrübt worden, dass darin sage und schreibe 999 Absätze vorkommen – immerhin weniger als tausend.

Wer sich bis zum Absatz 376 durcharbeitet, findet dort eine Maßnahme, die von allem Anfang an sehr unterschiedliche Reaktionen ausgelöst hat, von kopfschüttelnder Verweigerung bis zu überzeugter Zustimmung. Damit sich die Leser eine eigene Meinung bilden können, hat INFOCOOP die neuen Bestimmungen zusammengefasst, mit denen auch in Italien die „Società Benefit“ als gemeinnützige Gesellschaftsform eingeführt wird.

Diese innovative Bezeichnung, die der im Ausland bereits gebräuchlichen „Benefit Corporation“ entspricht, ist ab sofort jenen Unternehmen vorbehalten, die sich verpflichten, in verantwortungsvoller, nachhaltiger und transparenter Weise zu wirtschaften und mit ihrer Tätigkeit nicht nur die Gewinnmaximierung und dessen Verteilung bezwecken, sondern auch das Gemeinwohl fördern. Selbstverständlich können auch bereits bestehende Betriebe in diesem Sinne ihre Satzung und ihre Tätigkeit anpassen und sich fortan umbenennen.

Zu den Zielgruppen und Interessenspartnern, also zu den Stakeholdern dieser neuen Unternehmensform, gehören die Menschen in ihrem unmittelbaren Umfeld, das sind Mitarbeiter, Kunden, Lieferanten, aber auch die Gemeinschaft im weiteren Sinne, das territoriale Umfeld, die Umwelt, sowie Träger von sozialen und kulturellen Tätigkeiten.

Die Ausrichtung des Unternehmens (auch) auf das Gemeinwohl, die von Kapitalgesellschaften jedweder Form beschlossen werden kann, besteht definitionsgemäß in einem ausgewogenen Verhältnis zwischen dem persönlichen Interesse von Aktionären und Mitgliedern, die vor allem einen Gewinn erwarten, und den kollektiven Erwartungen der restlichen Stakeholder, die vom Unternehmen ebenso berücksichtigt werden wollen.

Das Gemeinwohl als Nebenprodukt der wirtschaftlichen Unternehmenstätigkeit wird im Gesetz als „positive Auswirkung auf die Interessenspartner“ beschrieben oder zumindest als Verringerung der negativen Folgen des betrieblichen Wirkens.

Benefit-Unternehmen werden verpflichtet, in einem zusätzlichen Jahresbericht, der die Bilanzdokumentation ergänzt und auch auf der Homepage veröffentlicht werden muss, in ausführlicher, glaubwürdiger und transparenter Weise Rechenschaft über die Tragweite und die Auswirkungen ihres gemeinwohlorientierten Wirkens zu geben. Geeignete Vergleichsparameter, die noch erstellt werden müssen, sollen eine objektive Bewertung der Tätigkeiten der einzelnen Benefit-Unternehmen erleichtern und unlauteres Selbstlob vermeiden. Besonders Augenmerk wird man dabei auf die Unternehmensführung und auf die Einbeziehung aller Stakeholder richten. Auch der Umgang mit Mitarbeitern wird zu den Bewertungskriterien gehören, d. h. sichere, flexible und familienfreundliche Arbeitsbedingungen und nicht zuletzt eine nachhaltige „enkeltaugliche“ Produktion, die eine verantwortungsbewusste Ressourcenverwendung bei Herstellung, Logistik, Gebrauch und Entsorgung gewährleisten muss.

Die Rechtsform der Benefit Corporation, die gleichzeitig Profit und Gemeinwohl bezweckt, gibt es im Ausland schon lange, es hat sich bereits ein internationales Netzwerk gebildet, eine Art „Club der guten Unternehmen“, die grenzüberschreitend für einen positiven Wandel stehen. Gerade mal zehn italienische Firmen entsprechen bereits jetzt diesen internationalen Standards, sie sind auf der Homepage www.bcorporation.eu/italy namentlich aufgelistet.





LA SUSSIDIARIETÀ È ORA DI SCOPRIRLA

di Alberto Stenico

In provincia di Bolzano, quasi tutti i servizi sociali, educativi, assistenziali sono nati per iniziativa di privati e poi "pubblicizzati" più o meno forzatamente nel corso dei decenni. Sono le Associazioni, le Fondazioni, le Cooperative, gli Ordini Religiosi che hanno fondato asili, scuole, case di riposo, centri per giovani. Un grande investimento in innovazione, lavoro volontario, sottoscrizioni economiche che è stato via, via assorbito nella sfera pubblica e istituzionale di Provincia e Comuni. Certo, la Provincia ha potenziato e finanziato tutti questi servizi, assunto direttamente il personale, ma qualcosa è andato perso. L'iniziativa libera e responsabile, la creatività, la voglia di intraprendere in prima persona sono state sacrificate a favore della "sicurezza" offerta dall'Ente Pubblico e dalla relativa standardizzazione dei modelli organizzativi. Si è affermata l'idea che quello Pubblico sia "il" modello, un modello superiore e che il Privato sia chiamato soprattutto come supplenza a coprire gli eventuali vuoti della rete pubblica. Così si tradisce il principio di sussidiarietà secondo il quale l'Ente Pubblico "favorisce l'autonoma iniziativa dei cittadini, singoli ed associati per lo svolgimento di attività di interesse generale"(Art. 118 della Costituzione della Repubblica



Italiana). Prima di assumersi la gestione pubblica diretta di determinati servizi per la comunità, la Provincia dovrebbe accertare se non vi siano analoghe adeguate proposte da parte dei cittadini associati e prenderle in considerazione. Così il sistema si potrebbe arricchire di un continuo confronto di progetti, uno stimolo reciproco, una maggiore possibilità di scelta per gli utenti. Responsabilità più diffuse nella società e meno attesa di risposte "dall'alto". Lo Stato Sociale

ha bisogno, anche in provincia di Bolzano, di essere adeguato, sia alle nuove domande dei cittadini e sia alle nuove compatibilità economiche. La Provincia non potrà fare da sola e non lo dovrà fare. Il modello da riscoprire è quello della Sussidiarietà, assieme al Terzo Settore ed ai diversi soggetti privati. La formula giusta per il futuro della nostra comunità.

DER VEREIN AIUT ALPIN DOLOMITES

Wie aus einer Idee von drei ladinischen Bergrettern, ganz im Sinne der Subsidiarität, eine Rettungsorganisation entstand, die heute in den Dolomiten nicht mehr wegzudenken ist.

von *Elisabeth Kostner*

Imposant wirkt der Hubschrauber in der Halle des „Aiut Alpin Dolomites“ in Pontives. Das Team, bestehend aus vier Personen – Pilot, Windenmann, Arzt und Flugretter (im Winter auch eine Hundestaffel) – steht auch schon bereit, denn schon bald werden die ersten Anrufe der Landesnotrufzentrale eingehen. „Wir waren weltweit die ersten, die das Modell H135T3-Hubschrauber von der Firma „Airbus Helicopters“, übernommen haben. Unser Verein hat sich im Laufe der Jahre einen Namen gemacht und so können wir heute auf eine gute Zusammenarbeit mit Airbus zählen“, erklärt der Grödner Bergretter Raffael Kostner, der für seinen unermüdlichen Einsatz für die Bergrettung den Verdienstorden der Republik Italien erhalten hat. Er war unter den Gründern des Vereins „Aiut Alpin Dolomites“, der heute 17 Bergrettungsstellen der Dolomiten vereint und seit 1991 fast 13.000 mal ausgerückt ist. „Bei Flugrettungseinsätzen rettet der Anästhesist in ca. 7% der Fälle dem Bergsteiger, Wanderer oder Skifahrer das Leben, bei den restlichen Einsätzen geht es vor allem um die Schmerztherapie und um den raschen Transport ins Krankenhaus. Diese 7% machen aber den Unterschied aus“, Raffael hat diese Arbeit immer gern gemacht, denn es geht um die Menschen. Und vor allem, er hat es immer ehrenamtlich gemacht.

■ Raffael, wie entstand die Idee des „Aiut Alpin Dolomites“?

Nachdem ich in den achtziger Jahren als Präsident der Grödner Bergrettung und Catores

in der Schweiz, Frankreich, Österreich und Deutschland war, um mich über die Organisation der Flugrettung in der Alpenregion zu erkundigen, habe ich gemerkt, dass in Südtirol in diesem Bereich ein großer Aufholbedarf bestand, und so entstand die Idee einer Flugrettung in den Dolomiten.

■ Wann wurde allen klar, dass der Einsatz einer Flugrettung auch in Südtirol erforderlich war?

In den frühen achtziger Jahren flog das Militär in Südtirol die Bergeinsätze. Diese konnten aber bei der Bergung von verstorbenen Personen nicht eingesetzt werden, da die Regel

galt, dass man nur bei unmittelbarer Lebensgefahr fliegen konnte. Es klingt irrsinnig, aber oft mussten wir bei der Bergung von Toten ein größeres Risiko auf uns nehmen, als bei der Bergung von Verletzten. Im Jahr 1985 wurde erstmals ein privater Hubschrauber eingesetzt, um einen Bozner Alpinisten zu bergen, der am Langkofeleck verunglückt war. Ohne die Hilfe des Hubschraubers hätte die Bergung des Unfallopfers in dieser steinschlaggefährdeten Rinne Tage unter größtem Risiko in Anspruch genommen. Mit dem Hubschrauber haben wir den Toten innerhalb von wenigen Minuten geborgen. Erst dann haben viele unseres Bergrettungs-Teams erkannt, wie



Raffael Kostner, Bergretter und Mitbegründer des Vereins „Aiut Alpin Dolomites“



wichtig und vorteilhaft der Einsatz eines Helikopters sein kann. So entstand die Idee des „Aitut Alpin Dolomites“ und schon im Herbst des Jahres 1987 haben wir den ersten Helikopter angemietet.

■ **Wer hat damals den Verleih finanziert?**

Wir hatten kein Geld und das Unternehmen „Elicortina“, das uns den Helikopter vermietet hatte, verlangte eine Garantie. Also haben Gino Comelli (damaliger Präsident der Bergrettung Fassa), Willi Costamoling (damaliger Präsident der Bergrettung Alta Badia) und ich unser Geld für das Vorhaben geliehen, in der Zuversicht, dass wir es wieder zurückbekommen würden.

■ **Es waren damals schwere Zeiten für den „Aitut Alpin Dolomites“, da die Wichtigkeit dieser Dienstleistung von der Öffentlichkeit nicht wahrgenommen wurde und auch das Land kein Interesse für diese Initiative zeigte. Wieso glaubst du, dass die öffentliche Hand damals den „Aitut Alpin“ nicht unterstützen wollte?**

Gleichzeitig zum „Aitut Alpin Dolomites“ nahm damals auch die öffentliche Landesflugrettung ihren Dienst auf und darum sah man uns als Konkurrenten.

■ **Wann kam dann die Wende?**

Ende der achtziger Jahre haben wir bei Renato Andriolo und Alfons Pezzei der Raiffeisenkasse Gadertal um eine Finanzierung

gebeten. Die Raiffeisenkasse hat uns damals einen Beitrag gewährt und seitdem immer als wichtigster Sponsor unterstützt. Für uns war ihre finanzielle Hilfe sehr wichtig, nicht nur des Geldes wegen, sondern auch wegen der großen Bedeutung dieser Organisation. Erst als die Provinz Bozen erfuhr, dass wir von der Raiffeisenkasse finanziert wurden, wurden sie auf uns aufmerksam. Damals hatten wir dann im Landesrat Otto Saurer einen Ansprechpartner gefunden, der ein offenes Ohr für unsere Anliegen hatte.

■ **Im Jahr 1990 dann die Gründung des Vereins „Aitut Alpin Dolomites“.**

Wir wollten dieses Vorhaben nicht allein weiterbringen und haben darum auch weitere Bergrettungsstellen miteinbezogen und im Jahr 1990, nachdem wir bereits einige Jahre tätig waren, den Verein „Aitut Alpin Dolomites“ offiziell beim Notar gegründet.

■ **Als Verein verfolgt ihr keine Gewinnsicht.**

Unser Ziel ist es, einen guten Dienst zu leisten und am Ende des Jahres einen ausgeglichenen Haushalt – also eine schwarze Null – zu erreichen. Heutzutage bekommen wir vom Land eine Kostenrückerstattung von 62,42 €/Flugminute. Uns kostet die Flugrettung aber 83€/Minute. Ein Einsatz dauert in der Regel ungefähr 33 Minuten, das wären also ca. 2.700 €: Kosten die das Land nur zum Teil übernimmt. Demzufolge müssen wir jährlich fast 500.000 € selbst aufbringen. Um diese Kosten zu de-

cken, setzen wir auf Sponsoren und Mitgliederbeiträge.

■ **Wie viele unterstützende Mitglieder zählt der „Aitut Alpin Dolomites“?**

Im Jahr 2015 hatten wir fast 3.000 Mitglieder. Wir hoffen, dass es dieses Jahr noch mehr sein werden. Mit dem Beitritt hat jedes Mitglied das Recht auf die Rückvergütung der Bergungskosten in ganz Europa, unabhängig von der Rettungsorganisation, welche den Einsatz übernimmt.

■ **Welcher war der Schlüssel zum Erfolg?**

Dass wir immer dort waren, wo wir gebraucht wurden und dass wir vielen Menschen das Leben gerettet haben.

■ **Glaubst du, dass es heutzutage noch möglich wäre, als Bürger eine ähnliche Initiative in die Wege zu leiten?**

Es war damals schwer, heute wäre es noch schwieriger. Damals hatten wir diese Idee weitergebracht, vielleicht auch mit etwas Leichtsinn, weil wir gesehen haben, dass unsere Provinz in Hinblick auf die Bergrettung weit zurück lag. Wir in Südtirol glauben oft, dass wir die Besten sind; aber das ist nicht so. Wir vom „Aitut Alpin Dolomites“ sind auch nicht auf dem neuesten Stand. Man soll eben nie denken, dass man angekommen ist.

SOCIAL INNOVA-COOP

Mit originelle Ideen und kreativen Vorschlägen haben die Studenten und Absolventen der Uni Bozen frischen Wind in die Sozialgenossenschaften gebracht. Anlass dafür war das Projekt „Social Innovacoop“, eine Initiative, welche dank der Unterstützung des Amtes für die Entwicklung des Genossenschaftswesens der Provinz Bozen realisiert wurde. Durch diese Initiative sollte die Innovation in den Sozialgenossenschaften gefördert und den Jugendlichen neue Möglichkeiten eröffnet werden. Wir stellen hier die Projekte der zwei jungen Designabsolventen Erika Baffico und Raphael Volkmer vor.

von Elisabeth Kostner

NU_VOLANTE

Nu_Volante ist (höchstwahrscheinlich) die erste lokale, offene und kollaborative Straßenmarke in Italien. Die Marke steht für eine Reihe von hochwertigen Produkten, die von lokal produzierenden Sozial-Manufakturen hergestellt und über ein Netzwerk von Straßenhändlern in Bozen verkauft werden soll. Das Projekt stammt aus einer Idee des Münchner Designers Raphael Volkmer. Zusammen mit der Sozialgenossenschaft AKRAT Recycling und deren Schneiderinnen der Textilwerkstatt hat

Raphael verschiedene kleine Textilprodukte entwickelt und gestaltet. Nach der Bewertung der Machbarkeit und einer Kostenkalkulation wurden aus der Serie einige Produkte ausgewählt, die im nächsten Schritt durch das Netzwerk von Straßenhändlern verkauft werden können. Im Moment ist Nu_Volante auf der Suche nach interessierten Straßenhändlern und Finanzierungen für die Produktion der Verkaufsgegenstände.

Für weitere Informationen:

www.nu-volante.org | www.facebook.com/nuvolante | www.pinterest.com/nu_volante/



CITTÀ A TUTTO MONDO

“MonopoliBZ” – “Alla scoperta! Das Gesicht der Paläste. BZ” – “Mercante in Fiera.BZ” I tre giochi da tavolo ideati da Erika Baffico descrivono diversi aspetti della vita cittadina attraverso precise strategie di gioco. Nei giochi trovano spazio l’economia, l’amministrazione, la storia, il territorio e il folklore odierno della città di Bolzano. È una mappatura liquida del territorio, con l’inclusione di confini e multiple identità. Per andare oltre il limite dei confini che generano



conflitti. Come se la città contenesse in sé il mondo. Una serie limitata di uno dei giochi – “Mercante in Fiera.BZ” – è stata prodotta dalla cooperativa Iter di Rovereto.

Il gioco è tuttora in vendita presso la sede di Akrat Recycling in Piazza Matteotti 2 a Bolzano ed è prenotabile anche online su <http://goo.gl/forms/jAJxXpQum4>.

Per maggiori informazioni:

www.facebook.com/cittaatuttomondo

PERCHÉ LA LONGEVITÀ È CONSIDERATA UN RISCHIO?

Una laurea ad honorem è una cosa seria, a partire dalla decisione di un'università di attribuire il titolo onorifico di "dottore" a una personalità, sia che si tratti di uno scienziato o di un signor Rossi qualsiasi, che di nome può fare Valentino oppure Vasco, entrambi dottori a titolo onorifico. La laurea honoris causa in scienze statistiche, attribuita dall'università di Trieste a Ignazio Visco, attuale Governatore della Banca d'Italia, non fa una piega e non sarebbe arrivata sulle pagine di INFOCOOP se non avessimo qualcosa da ridire sul titolo della sua lectio magistralis "Il rischio di longevità e i cambiamenti dell'economia".

di Oscar Kiesswetter

Il neo-dottore nel suo discorso in pompa magna prende lo spunto dall'accelerazione della dinamica demografica dopo la seconda guerra mondiale per evidenziare il progressivo invecchiamento della popolazione, frutto sia di ridotti tassi di natalità sia della maggiore longevità. Abituato com'è a vigilare sul capitalismo bancario, Visco ne analizza innanzitutto gli effetti macroeconomici sui sistemi pensionistici e sui consumi. Senza ripercorrere tutta la dotta esposizione, riportiamo solo alcune definizioni e taluni aggettivi, usati per caratterizzare gli sviluppi demografici che ci attendono. Leggiamo termini come il "rischio" di avere un numero crescente di anziani, un "particolarmente insidioso" aumento della speranza di vita e infine un vero e proprio "rischio di longevità", per cui la popolazione anziana potrebbe non essere più in grado di assicurarsi una piena autosufficienza. Eppure, perfino le bistrattate banche italiane hanno già scoperto il target dei clienti anziani, ai quali offrono servizi a misura d'età, al pari del turismo che scopre quanti affari si possano fare con la generazione in età post-lavorativa, non solo sulle navi da crociera.

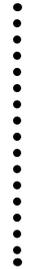
Lo scenario catastrofico analizzato dal dottor Visco si basa su statistiche affidabili: in Italia le persone over 65 anni oggi

sono 13 milioni, saranno quasi 20 milioni nel 2050, e l'incremento sarà ancora più forte nei paesi meno sviluppati per le migliorate condizioni di vita. Per ogni persona oltre 65 anni di età ci sono oggi nel mondo quattro "ragazzi" di età inferiore a vent'anni, ma nel 2050 ce ne saranno meno di due. In Italia, tra oggi e la metà del secolo, l'incremento del rapporto tra le persone oltre i 65 anni e quelle in età lavorativa andrà addirittura raddoppiando, dal 38% di oggi al 74%. Chi volesse approfondire le statistiche preoccupanti o le linee d'intervento proposte può consultare la pubblicazione integrale sul sito www.bancaditalia.it. Ma di certo nessuno vi troverà, e questo è il motivo per cui se ne occupa INFOCOOP, anche solo un cenno alla volontà ed alla capacità di noi umani di reagire, adattandoci ad uno scenario che presenta nuove sfide e nuovi bisogni.

Parlare della longevità come di un rischio per la nostra società sembra raggruppare gli anziani in un'unica categoria, ospitati di case di riposo o affidati alle cure della badante. Perché non tenere presente che fra il pensionamento, seppure a un'età sempre più elevata, e la perdita dell'autosufficienza, ci possono essere anni, e forse decenni di vita attiva? In questo periodo gli over 65 riescono a passare a colleghi più giovani le loro capa-

cità lavorative, a tramandare ai nipoti la loro esperienza di vita e a regalare alla collettività la voglia di rendersi utili, liberi come sono dal logorio e dall'assillo dello stress quotidiano. E visto che il dottor Visco se ne è scordato, saremo noi a ricordare che lo strumento cooperativo da anni si va dimostrando adatto a raccogliere l'attivismo delle persone anziane nelle "banche del tempo", nelle "Seniorengesellschaften", nella gestione cooperativa di orti urbani collettivi e in tante iniziative mutualistiche a scopo sociale.





GEWINN



Genossenschaften und Gewinn – das klingt für viele fast wie Teufel und Weihwasser, denn gar mancher vertritt die Ansicht, dass Genossenschaften keine Gewinne machen dürften. Niemand weiß aber genau, wie es zu dieser irrigen Annahme gekommen ist, die sich hartnäckig hält. Aber warum sollten Genossenschaften mit ihrer unternehmerischen Leistung nicht auch ein angemessenes Plus erwirtschaften dürfen? Sie handeln zwar nicht vorwiegend gewinnorientiert, d.h. die Gewinnmaximierung ist nicht ihr oberster Handlungsgrundsatz, aber ein ausgeglichenes Betriebsergebnis ist die erste Voraussetzung für den Fortbestand eines jeden Unternehmens. Daher sollte man klar unterscheiden: Genossenschaften dürfen sehr wohl einen Bilanzgewinn erzielen, wie andere Unternehmensformen auch, allerdings können sie den Überschuss nicht nach freiem Ermessen an die Mitglieder ausschütten. In anderen Worten: Gewinnerwirtschaftung JA, Gewinnentnahme NEIN. Der versteuerte Nettogewinn, der nicht für hohe Dividendenzahlungen verwendet werden darf, verbleibt somit im Unternehmen und wird einer Rücklage zugeführt, die auch in späteren Jahren nicht an die Mitglieder verteilt werden darf. Diese unteilbaren Reserven können der Eigenfinanzierung von zukünftigen Investitionen dienen, so dass man geringere Bankkredite benötigen wird, wenn der Betrieb wächst. Ein stärkeres Vermögen kann auch verhindern, dass schon beim ersten Konjunkturereinbruch Krisenmaßnahmen und Entlassungen vorgenommen werden müssen, denn schließlich will eine Genossenschaft vornehmlich ihre eigenen Mitglieder fördern. So erklärt sich auch, wie erfolgreiche Genossenschaften, die über Jahre mit ihren Gewinnen umsichtig haushalten, heute konkurrenzfähige Unternehmen sind, die auch in den jüngsten Krisenjahren ihre Beschäftigungszahlen halten konnten.

Oscar Kiesswetter



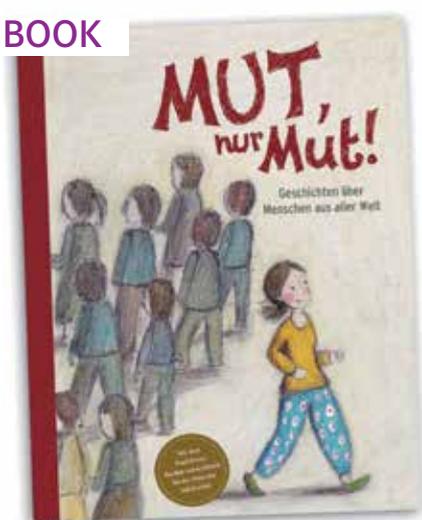
IMPRENDITORIALITÀ



La cooperativa rappresenta una forma societaria composta da persone fisiche e/o giuridiche, caratterizzata da un'importante partecipazione attiva dei soci alle decisioni e alle strategie imprenditoriali. In questa forma d'impresa i soci incidono tutti ugualmente nel rispetto del principio "una testa un voto", indipendentemente dalla loro partecipazione economica sulle scelte imprenditoriali. Le stesse cariche sociali sono ricoperte prevalentemente dai soci, riservando la legge 2/3 dei componenti del direttivo alle compagne sociali. Il socio che svolge attività lavorativa a favore della cooperativa assume un ruolo di fondamentale importanza, in quanto gode di un duplice rapporto con la cooperativa, ossia uno di tipo associativo e uno di carattere lavorativo (disciplinato dalla legge n. 142/2001). La stessa definizione del concetto di cooperazione, da intendersi come processo di persone che agiscono per il loro mutuo beneficio, ne evidenzia l'obiettivo di valorizzare e sviluppare la "cultura del lavoro" e creare condizioni maggiormente favorevoli alla produzione di lavoro. Il movimento cooperativo si è oramai diffuso in tutta Europa e a tutt'oggi rappresenta, in molte zone, un fatto economico di rilevante importanza. In particolare si contraddistingue, perché alla sua base concettuale non ha come scopo la massimizzazione del profitto, ma la tutela economica dei soci e, indirettamente, un beneficio per l'intera collettività. Oggi la cooperazione è presente in svariati settori imprenditoriali e l'imprenditoria cooperativa si è dimostrata in grado di coniugare le sfide competitive e l'innovazione ai concetti di solidarietà, collaborazione e democrazia sul lavoro. La cooperazione si può considerare uno strumento efficace e coinvolgente per la realizzazione di una nuova idea imprenditoriale e si è dimostrata – anche in tempi di crisi – uno strumento idoneo a sviluppare capacità imprenditoriale.

Monica Devilli

BOOK



MUT, NUR MUT!

Geschichten über Menschen aus aller Welt

Herausgeber: Haus der Solidarität,
136 Seiten, Preis: 14,90 €

Ein Junge mit Down-Syndrom, der die Universität abschließt und Filmstar wird; ein 84-jähriger Opa, der lesen und schreiben lernt; eine Südtirolerin, die als erste Frau im Land Fahrschullehrerin wird. Sie alle sind mutige Menschen, sie haben sich gesagt: Geht nicht, gibt's nicht! Nach diesem Leitspruch hat das HdS gemeinsam mit dem Jugendkinderbuchzentrum JUKIBUZ Geschichten über mutige Menschen gesammelt. Wer das Vorlesebuch kauft, unterstützt damit die Genossenschaft „Haus der Solidarität“ in Brixen. Dort leben Menschen, die als Obdachlose, psychisch Kranke, Flüchtlinge, Suchtkranke oder Haftentlassene mutig ihren Alltag meistern.

FILM



LA BALLATA DEI SENZATETTO

di Monica Manganeli, Produttori:
Independent Revolution e Emilia-Romagna Film Commission, Anno: 2015

La Ballata dei Senzatetto è un corto di animazione che racconta un viaggio poetico e surreale nelle terre devastate dal terremoto in Emilia Romagna nel maggio 2012, attraverso gli occhi di un bambino e della sua amica, una lumaca. Insieme scopriranno i valori della solidarietà e speranza e vedranno la rinascita di una terra. Tommaso e la sua amica, simbolo della lentezza e tenacia che avanza e non si arrende, affronteranno quindi un viaggio che si può definire di formazione, dove saranno testimoni di quello che è accaduto agli emiliani. Sarà un viaggio per capire come superare la paura e la morale è che l'unica soluzione che ha aiutato tutti a crederci è stata la solidarietà. Nel cammino Tommaso e la lumaca ritroveranno quindi forza e coraggio. Leitmotiv della storia sarà quindi che ogni volta che arriveranno in un luogo, vedranno disperazione, tristezza e solitudine; ma Tommy porterà gioia, luce, speranza, capendo quindi che ogni volta un suo piccolo, comune e innocuo gesto è un grande simbolo di rinascita per la comunità, capendo così il grande valore della solidarietà. Gesti che nascono dalla spontanea reazione alla domanda "che faresti se non avessi paura?". Il cortometraggio di animazione nel 2015 si è aggiudicato il "Los Angeles Shorts Fest".

BOOK



COMPIO VENTICINQUE ANNI E, OHIBÒ, FACCIO ANCORA LA MIA BELLA FIGURA

Storia provvisoria di donne, uomini ed animali della Cooperativa sociale Oasis di Gian Marco Lovera, Editore: Oasis cooperativa sociale, Anno: 2015, 116 pagine

Inizialmente era solo un'idea: accompagnare le persone in difficoltà nel loro ritorno a una vita regolare attraverso l'inserimento nel mondo del lavoro. Tuttavia era un'idea forte che ha portato alla creazione di una cooperativa sociale modello, dal profilo ben delineato. Oggi Oasis è un'impresa moderna, strutturata in modo democratico, che da sempre pone le persone al centro della propria attività. L'autore Gian Marco Lovera ha raccolto varie storie della cooperativa sociale, pubblicandole in questo libro uscito in occasione dell'anniversario dei 25 anni di Oasis. Ogni storia, sia essa di donne, uomini o animali, ci rivela che al centro di tutto c'è sempre l'individuo. Chi volesse avere una copia gratuita di questa pubblicazione, può passare negli uffici di Legacoopbund o contattare direttamente la cooperativa Oasis: info@oasis-bz.it

SUPERNOVA

Cooperativa sociale di tipo B | Sozialgenossenschaft Typ B

Attività | Tätigkeit

Sartoria generica: confezione su misura, riparazioni, produzione conto terzi ecc.; organizzazione di corsi di cucito
Schneiderei: Maßanfertigung, Änderungen, Reparaturen usw., Organisation von Nähkursen



Che tipo di prodotti realizzate e dove si possono acquistare?

La nostra cooperativa, nata con l'intento di diventare una possibilità di inserimento nel mondo del lavoro per persone con disagio, si occupa soprattutto di lavori su commissione che possono andare dalle piccole riparazioni alla confezione di abiti su misura. Chiunque abbia bisogno di fare l'orlo ai pantaloni, stringere una gonna, sistemare una giacca o farsi fare un cappotto può venire da noi. Spesso progettiamo e realizziamo accessori di abbigliamento o per la casa per piccole aziende o artigiani che si appoggiano al nostro laboratorio. Infine organizziamo anche corsi di cucito di qualsiasi livello, anche personalizzati in base alle necessità e le conoscenze individuali, per coinvolgere in questa esperienza e sensibilizzare anche gli abitanti del quartiere al centro del quale la sartoria ha sede. Ci si propone così di creare delle occasioni, punto di incontro fra gli utenti con disagio e la popolazione, favorendo l'integrazione e ampliando il tessuto sociale. Per avere informazioni riguardo a qualsiasi cosa potete sempre chiamarci o scriverci una mail.



Adresse - Indirizzo:

Via Resia | Reschenstr. 26/G, 39100

Bolzano | Bozen

Tel. +39 342 1793549

E-mail: sartoria@supernovacoop.it

Web: facebook.com/supernovaonlus/

a

A conclusione dell'anno, che ha visto i festeggiamenti per i 40 anni della nostra associazione di rappresentanza, i soci e amici di Legacoopbund hanno piantato nei prati del Talvera l'albero della cooperazione.

b

Vertreter der Sozialgenossenschaften anlässlich des Informationstreffens zu den Methoden zur Verbesserung der Eingliederungsprojekte.

c

Soci di Legacoopbund al tradizionale incontro con le nuove cooperative "ColLegami-VerBunden".



a



b



c

